Gips – Gipsfalte – Gipsabbau – Gipsgrubenheiland

Die Gipsfalte

1968

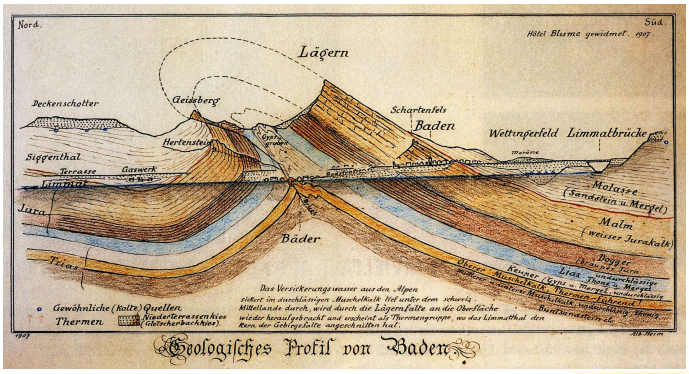
Die Gipsfalte in Ober-Ehrendingen ist schon seit langem schweizweit bekannt, und zwar aus zwei Gründen:

Geologie
Selten in der Schweiz ist die Auffaltung der 210 Millionen Jahre alten Gipsschichten so deutlich sichtbar wie hier.
So gehörte es für die Geologiestudenten der ETH Zürich zum Pflichtprogramm, eine Exkursion zu diesem eindrücklichen Zeugnis der Jurafaltung zu absolvieren.

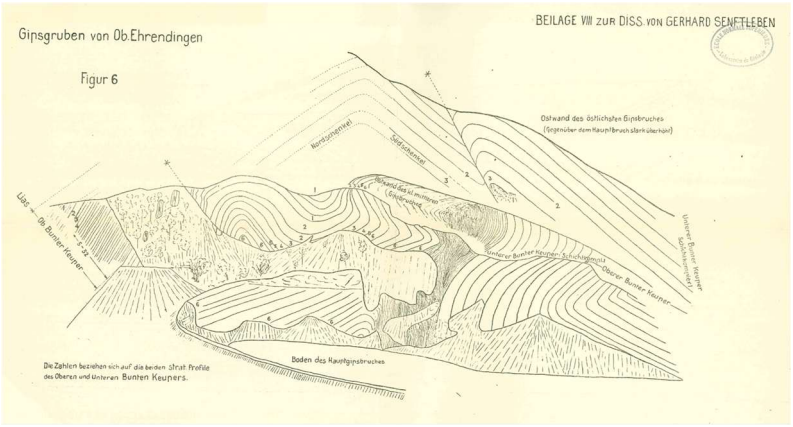
Gipsabbau
Seit dem Mittelalter wurde hier Gips abgebaut. Und zwar nicht, wie man meinen könnte, als kleiner Nebenerwerb der Bauern; vielmehr wurde hier im ganz grossen Stil ein Abbau betrieben und in weite Teile der Deutschschweiz, ins Zürich- und Bernbiet geliefert. Der Gips war als Düngemittel begehrt.

Gipsfalte - Geologie

Die Gipsfalte ist der eigentliche Kern der Jurafalte hier in Ehrendingen. Es sind die ältesten Schichten, die hier zutage treten.
Es wechseln sich Gipsschichten mit Mergelschichten



Deutlich ist auf dem Foto und auf dem Profil Senftleben die Doppelfaltung erkennbar; diese ergibt sich, weil die innersten Schichten in einer Faltung aus Platzgründen mehrfach gefaltet wurden.

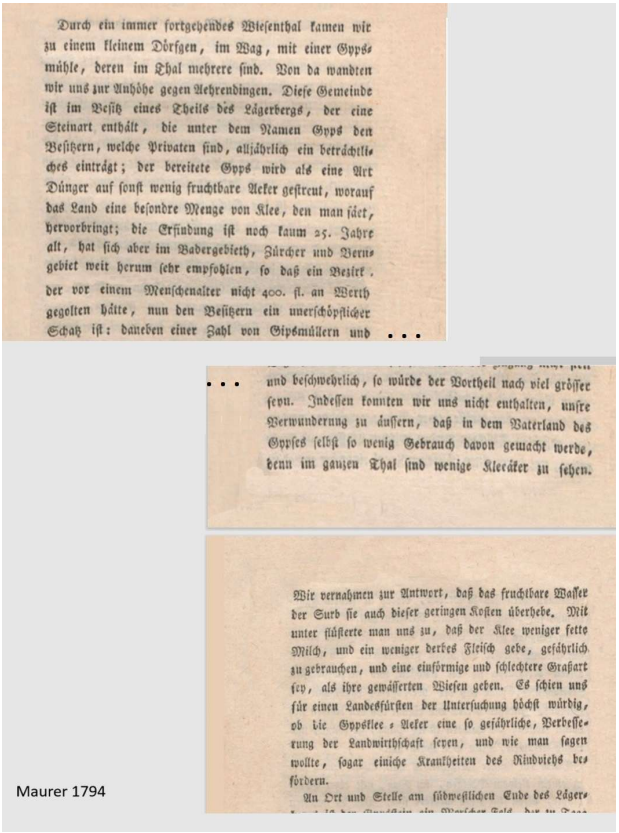


Die Gesteinsnamen im Gebiet der Gipsgrube Oberehrendingen

	Alter	Alter Formationsnamen (Nach Senftleben, 1923 und Blatt Baden, Geol.Atlas)	Neuer Formationsnamen (www.strati.ch)		Aufschlüsse	Mächtigkeit
145 Mio	Malm	***Mittlerer Malm:*** Wettinger-Schichten Badener-Schichten Wangener-Schichten Geissberg-Schichten	***Burghorn-Formation:*** Wettingen-Member Baden-Member ***Villigen-Formation:*** Letzi-Member Wangen-Member Crenularis-Member Geissberg-Member		Lägern Nordhang; Ehemalige Mergelgrube Hinterstein. Steinbuck.	ca. 110m
		Unterer Malm: Effinger-Schichten Birmenstorfer-Schichten	***Wildegg-Formation:*** Effingen-Member Birmenstorf-Member			ca. 150m
160 Mio	Dogger	***Mittlerer und oberer Dogger:*** Macrocephalus-Sch. Varians-Schichten Parkinsoni-Schichten	***Ifenthal-Formation*** Schelmenloch-Member Kondensationshorizont ***Klingnau-Formation***		Ehemalige Mergelgrube Hinterstein	ca. 55m
		Unterer Dogger: Blagdeni-Schichten Humphriesi-Schichten Sowerbi-Schichten Murchisonae-Schichten	***Passwang-Formation:*** Rothenfluh-Member Brüggli-Member Kondensationshorizont Sissach-Member		Lägern-Nordhang; Lok. Rieden	ca. 30m
		Opalinuston			Lägerenweid, Bergwisen	ca. 80m
175 Mio	Lias	Später Lias	Gross Wolf-Member Rietheim-Member	Staffelegg-Formation	Nicht aufgeschlossen	ca. 30m
		Mittlerer Lias	Rickenbach-Member Breitenmatt-Member		Aufschlüsse Lok. Sulz oberhalb Gipsgrube	
		Arieten- oder Gryphitenkalk	Beggingen-Member			
		Angulatenschichten				
		Insektenmergel oder Psilonoten-Schichten	Schambelen-Member		Nicht aufgeschlossen	
200 Mio		Beginn der Jurazeit vor etwa 200 Millionen Jahren				
	Keuper	Knollenmergel Stubensandstein Obere Bunte Mergel	Gruhalde-Member	Klettgau-Formation	Gipsgrube mit den alten Halden. SE Rütenen	ca. 12m
		Gansinger Dolomit	Gansingen-Member			ca. 2m
		Untere Bunte Mergel Schilfsandstein	Ergolz-Member			ca. 12m
		Gipskeuper	***Bänkerjoch-Formation***			80-85m
235 Mio						

Gipsgrube - Gipsabbau

Seit dem Mittelalter wurde in der Gipsgrube Gips abgebaut, zu Brocken zerkleinert und in den Mühlen weiter unten im Dorf zu Gipspulver gestampft. Der Gips fand Verwendung als Dünger, nicht als Baustoff, und wurde weit in der Deutschschweiz herum exportiert.



Durch ein immer fortgehendes Wiesenthal kamen wir zu einem kleinem Dörfgen, im Wag, mit einer Gypsmühle, deren im Thal mehrere sind. Von da wandten wir uns zur Anhöhe gegen Aehrendingen. Diese Gemeinde ist im Besitz eines Theils des Lägerbergs, der eine Steinart enthält, die unter dem Namen Gyps den Besitzern, welche Privaten sind, alljährlich ein beträchtliches einträgt; der bereitete Gyps wird als eine Art Dünger auf sonst wenig fruchtbare Aecker gestreut, worauf das Land eine besondre Menge von Klee, den man säet, hervorbringt; die Erfindung ist noch kaum 25. Jahre alt, hat sich aber im Badergebieth, Zürcher und Bernergebiet weit herum sehr empfohlen, so daß ein Bezirk, der vor einem Menschenalter nicht 400. fl. an Werth gegolten hätte, nun den Besitzern ein unerschöpflicher Schatz ist: daneben einer Zahl von Gipsmüllern und ...

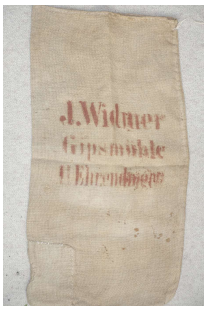
... und beschwehrlich, so würde der Vortheil nach viel grösser seyn. Indessen konnten wir uns nicht enthalten, unsre Verwunderung zu äussern, daß in dem Vaterland des Gypses selbst so wenig Gebrauch davon gemacht werde, denn im ganzen Thal sind wenige Kleeäcker zu sehen.

Wir vernahmen zur Antwort, daß das fruchtbare Wasser der Surb sie auch dieser geringen Kosten überhebe. Mit unter flüsterte man uns zu, daß der Klee weniger fette Milch, und ein weniger derbes Fleisch gebe, gefährlich zu gebrauchen, und eine einförmige und schlechtere Graßart sey, als ihre gewässerten Wiesen geben. Es schien uns für einen Landesfürsten der Untersuchung höchst würdig, ob die Gypsklee-Aecker eine so gefährliche, Verbesserung der Landwirthschaft seyen, und wie man sagen wollte, sogar einiche Krankheiten des Rindviehs befördern.

An Ort und Stelle am südwestlichen Ende des Läger-

Maurer 1794

1893



Aus: Alpenpost Nr. 17, 27. Apr. 1873
„Über den Kleebau im Wehntal und Baderbiet" (J.L. Frei)

Nicht unerwähnt kann der Gyps gelassen werden, dem für den Kleebau eine wichtige Rolle zugedacht war. In der Gegend kam er zuerst in Ehrendingen zur Anwendung und zwar im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. Hinten im Dorfe, dem sog. Geissbüngertli, am heutigen Gypsbach, baute Jakob Schmid eine kleine Gypsmühle, die Muttermühle von mehr als einem Hundert, die später darauf folgten. Der schon oft genannte Fidel Widmer sagte uns, dass er die ersten Gypssteine von der Lägern zu derselben geführt. Im Jahre 1811 zog der Erbauer auf die Waagmühle und im folgenden Jahre war da eine neue gebaut und die alte abgerissen. Im Jahre 1816 war es so nass, dass man die Gypssteine mit keinen Wagen holen konnte, und die Männer trugen sie in Hutten und die Weiber in "Küchern" in das Dorf, über eine Viertelstunde weit. Es ist dies der klarste Beweis, dass man um diese Zeit den Gyps hinlänglich zu schätzen wusste. Ausser an der Lägern wird gegenwärtig in der Gegend von Birmenstorf und Riedheim Gyps gegraben und nun bald auch am Wylerberg unterhalb Baden. Der in Riedheim liegt im Muschelkalk, der an den andern Orten im Keuper. In der neuern Zeit hat man dem Gyps den Werth als Düngmittel streitig machen wollen; ....

heute

NZZ 22.06.1843

… gen und trockenen Fläche freuen, da sie sich für eine Straße so vortrefflich eignet. Daß auf diesem Wege die Straße 500 Fuß kürzer wird, ist schon für sich kein geringer Vorzug. Doch der größte ist es noch lange nicht; auf diesen könnten wir daher noch verzichten. Viel bedenklicher kommen uns andere Nachtheile vor, an denen der Zug durch Schöflistorf leidet. Die Straße durch das Dorf wird namentlich an einer Stelle durch Häuser so eingeengt, daß sie kaum die zweckmäßige Breite erhielte. Sie müßte sich ferner einige Krümmungen gefallen lassen, von Auffüllungen und Einschnitten nicht zu reden. Der Hauptübelstand wäre jedoch der, daß sie vom Klupf bis Schöflistorf eine immerhin ganz unnöthige und für schwere Fuhrwerke, wie z. B. die Gipsfuhren, die zu vielen Hunderten jährlich von Niederweningen und Ehrendingen nach den obern Bezirken des Kantons gehen, sehr lästige Steigung erhielte, während der Zug der geraden Linie nach ganz flach liegt. Um jene Steigung etwas unmerklicher zu machen, müßte die Straße vor dem Klupf beträchtlich erhöht werden, das Haus also zum größten Nachtheile des Besitzers tiefer zu stehen kommen, was nicht zu vermeiden wäre, außer dann zu noch größerm Nachtheil der Straße. Endlich müßte die Straße durch einen starken Bogen, womit sie oben aus der Mitte des Thales …

NZZ 21.08.1890

… komite hat auch dem schweizerischen Eisenbahndepartement in Bern und der Nordostbahn von der Sache amtlich Mittheilung gemacht.

Es ist heute nicht das erste Mal, daß vom Bau einer Eisenbahn durch das Surbthal ab Döttingen in der Richtung Bülach-Winterthur die Rede ist. Schon vor zwanzig Jahren wurde von Laufenburg (im Anschlusse an die Rheinthalbahn) ein Konzessionsbegehren gestellt, und, da die Nordostbahn nicht Miene machte anzubeißen, dahin gestrebt, die Vereinigten Schweizerbahnen in die Gegend zu lenken. Dieses Konzessionsbegehren wurde dann hinfällig, als die Nordostbahn in Verbindung mit der Zentralbahn den Bau d… Koblenz übernahm.

Das in Rede stehende … tingen Nieder-Weningen, i… gefähr zehn Kilometer, hat … Berechtigung, wenn es auch … große Hauptlinie zu werden. Das aargauische Surbthal mit seinen zwei israelitischen Dörfern Endingen und Lengnau hat einen beträchtlichen Handelsverkehr. Auch werden die erträglichen Gypsgruben von Ehrendingen eine Eisenbahn alimentiren helfen.

— Brugg. (Korr.) Die Industriekommission, welche vom Gemeinderath beauftragt worden war, die Frage der Errichtung einer elektrischen Kraft- und Licht… … Wasserkräfte der Aare in … zu prüfen, beantragt in …

Es wurde mit einem beträchtlichen Strassen- und Eisenbahnverkehr gerechnet

Gipsgrube

Dieses Dia aus der ETH-Bibliothek zeigt den gewaltigen Gipsabbau zirka 1893.

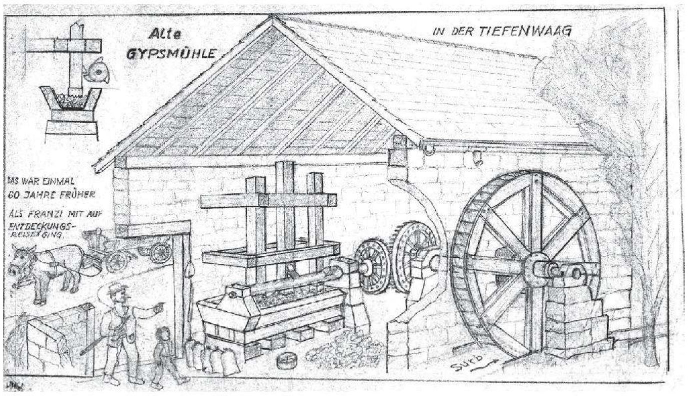
So zeigt sich die Gipsfalte heute.

Eine Gips- oder eine Goldgrube?

Muss die Geschichte der Ehrendinger Gipsgrube neu geschrieben werden? Neu entdeckte Dokumente legen den Schluss nahe.

EHRENDINGEN (ce) – Die Geschichte der Ehrendinger Gipsgrube ist hinlänglich bekannt – meint man: Da haben doch ein paar Bäuerlein seit dem Mittelalter im hinteren Gipsbachtal mit Pickeln und Schaufeln in freien Stunden ein paar Gipsbrocken zerklopft und in die Mühlen weiter unten im Dorf gebracht. Ein netter Nebenverdienst also.

Doch neu gesichtete Dokumente zeigen ein ganz anderes Bild. So schreibt etwa Hans Rudolf Maurer im Jahr 1794 in seiner Schrift «Kleine Reisen im Schweizerland»: «...Von da wandten wir uns zur Anhöhe gegen Ährendingen. Diese Gemeinde ist im Besitz eines Theils des Lägerbergs, der eine Steinart enthält, die unter dem Namen Gyps den Besitzern, welche Private sind, alljährlich ein Beträchtliches einträgt; der bereitete Gyps wird als eine Art Dünger auf sonst wenig fruchtbare Äcker gestreut, worauf das Land eine besondere Menge von Klee, den man säet, hervorbringt; die Erfindung ist noch kaum 25 Jahre alt, hat sich aber im Badergebiet, Zürcher und Berngebiet weit herum sehr empfohlen, so dass ein Bezirk, der vor einem Menschenalter nicht 400 fl. (Florentiner) an Wert gegolten hätte, nun den Besitzern unerschöpflicher Schatz ist; daneben einer Zahl von Gipsmüllern und Taglöhnern Brot verschafft.»



Der Freienwiler Franz Suter, technischer Zeichner, hat aus dem Gedächtnis diese Schnittzeichnung der Gipsmühle angefertigt. Gut sichtbar ist das Hammerwerk der Gipsstampfe.

Mindestens sechs Gipsmühlen

Der Ausgabe 1960 der Badener Neujahrsblätter ist zu entnehmen: «Da ein Teil der Gipssteinbrüche in den Oberehrendinger Gemeindewiesen lag, hatte die Gemeindekasse von Oberehrendingen während Jahren gute Einnahmen.» Das deckt sich durchaus mit der Beobachtung, dass die Gipsgrube nicht nur ein kleiner Abhang, sondern ein riesiges Abbaugebiet von etwa 100 mal 350 Metern war – also eher eine hochprofessionelle Abbaustelle als nur ein Nebenerwerb.

Übrigens gab es auf der anderen Seite des Gipsbachs eine zweite, wenn auch nicht ganz so grosse Gipshalde. Sie liegt heute im Waldgebiet neben dem Scheibenstand und ist in Vergessenheit geraten.

In Ehrendingen gab es mindestens sechs Gipsmühlen, und auf einer alten Karte von Niederweningen ist ebenfalls eine Gipsmühle eingetragen; da es im Wehntal keine Gipsabbaustelle gab, muss es sich also auch um den Ehrendinger Gips gehandelt haben.

In der «Alpenpost» vom 27. April 1873 schreibt J.L. Frei gar: «Am Gypsbach baute Jakob Schmid eine kleine Gypsmühle, die Muttermühle von mehr als einem Hundert, die später darauf folgten.» Also mehr als 100 Gipsmühlen, eine Zahl, die man sich kaum vorstellen kann. Der Umstand, dass in der Tiefenwaag eine Getreidemühle in eine Gipsmühle umgerüstet wurde, weist ebenfalls darauf hin, dass mit Gips noch mehr Geld zu machen war als mit dem schon kostbaren Mehl. Insgesamt bleibt der Eindruck, dass hier in Ehrendingen ein sehr lukratives Geschäft betrieben wurde.

Auch kritische Stimmen

Doch es gab auch kritische Stimmen zum neuen Wundermittel. So staunt der erwähnte Autor Hans Rudolf Maurer, dass man sich in Ehrendingen selbst mit der Bewässerung durch den Gipsbach begnüge und keinen Gips streue. Und weiter: «Mitunter flüsterte man uns zu, dass der Klee weniger fette Milch und ein weniger derbes Fleisch gebe, gefährlich zu gebrauchen, und eine einförmige und schlechte Grasart sei, als ihre gewässerten Wiesen geben.» Es tönte also ganz ähnlich, wie heute teilweise über Kunstdünger geurteilt wird.

Es wird spannend sein, dieses Kapitel der Ehrendinger Geschichte noch weiter zu erforschen.

1967 wurde der letzte Gips gemahlen.

EHRENDINGER

Nummer 16 November 2005

Hätten Sie es noch gewusst? Der letzte Gipsmüller

von Arnold Bächli

Bis zu seiner Hochzeit wohnte Roland Widmer mit seinen Eltern in der alten und baufälligen Waagmühle in der hinteren Tiefenwaag. Anschliessend zogen er und seine Frau für drei Jahre ins alte Bauernhaus von Leo Zimmermann an der Dorfstrasse in Unterehrendingen. Im März 1969 verliess die junge Familie mit ihrem drei Monate alten Sohn Unterehrendingen und zügelte in den neu erworbenen Bauernhof nach Obersteckholz/BE. Gerne erinnert sich Roland an seine Jugendzeit in Ehrendingen, wo er mit seinem Vater als letzter Gipsmüller tätig war.

Die erste Gipsmühle wurde am Kirchweg in Oberehrendingen betrieben (heute Garage Spider Cars, siehe auch Kasten „Kleebau im Wehntal"). Erst später wurde die Waagmühle an der Surb in Unterehrendingen von einer Getreidemühle in eine moderne Gipsmühle umgebaut. Im Jahre 1910 übernahm Johann Widmer-Willi, Jahrgang 1858 aus Schneisingen (Grossvater von Roland) die Waagmühle. Sie war die einzige Gipsmühle, die die Zeit der grossen Gips- und Zementfabrik 1893-1905 in Oberehrendingen überlebte. Melchior Widmer heiratete1932 Rosa Zingg aus Kehrsatz/BE. Als Jüngster von vier Kindern kam Roland 1944 auf die Welt. Schon in der Schulzeit musste er mit seinem Vater und dem Cousin Seppi in der Gipsgrube harte Arbeit verrichten. Mit Schaufel und Pickel musste die Erdoberfläche abgetragen und der Gipssteinfelsen freigelegt werden. Die anfallende Dreck- und Mergelschicht wurde in einen Schienenkipper geschaufelt. Von Hand wurde der Kipper ca. 80 m weggeschoben. Am Ende des Geleises wurde der Rollwagen mit einem Knebel gebremst und das Material den Abhang hinuntergekippt. Zum Ärgernis der Familie Widmer gab es immer wieder junge Burschen die mit dem Schienenkipper spielten. Bei günstiger Gelegenheit schoben sie die schweren Karren bis ans Ende des Geleises, konnten sie dann nicht mehr rechtzeitig bremsen und liessen sie einfach den Hang hinunterfahren. Nach der Freilegung der Gipssteine meisselte man mit einer langen, breitgeklopften Eisenstange ein Loch in den Gipsfelsen. Die Stange musste immer wieder herausgezogen und der im Loch verbliebene Gips mit einer löffelartigen Schaufel herausgeholt werden. Diese Arbeit war sehr aufwändig, brauchte man doch für ein Loch zwei- bis zweieinhalb Stunden. Anschliessend wurden in das Loch drei bis fünf Cheddite-Patronen gestampft, eine mit einer Sprengkapsel versehene Zündschnur hineingeschoben und das Loch mit Sand abgedichtet. Nach erfolgter Sprengung mussten die grossen Steine manuell zerkleinert und auf den "Bännewagen" geladen werden. Nebst Melchior, Seppi und Roland half hie und

Roland Widmer (l) und Vater Melchior

Zur 16. Ausgabe

von Claudio Eckmann

Dass der Gipsabbau eng mit der Geschichte unseres Dorfes verknüpft ist, das ist wohl den meisten hier bekannt, und einige Bezeichnungen zeugen ja noch davon: Gipsgrube, Gipsstrasse, Gipsbach . . .

Dass der Gips aber noch bis vor wenigen Jahren hier verarbeitet wurde, ist wohl für viele eine überraschende Information. Lesen Sie darum unseren ersten Artikel über den letzten Gipsmüller von Ehrendingen. (Nichts direkt mit dem Gipsabbau hat übrigens die Geschichte der Zementfabrikation zu tun; das sind andere Gesteinsschichten und andere Gruben, darüber berichten wir ein anderes Mal).

Nicht nur Klee gedeiht besser mit Gips, offenbar auch die Musik: denn gleich beide Leiter der bekanntesten Lehrlingsmusik der Region kommen aus Ehrendingen – dazu unser grosses Interview.

*Ein Interview der besonderen Art mit einem unbekannten Einwohner (oder ist es gar eine Einwohnerin?) rundet unsere Ausgabe ab. Wie immer - viel Vergnügen beim Lesen des **EHRENDINGERs**!*

Inhalt

Gipsmüller	Seite 1
Interview	Seite 3
Biber	Seite 6
Leserbrief	Seite 8

Waagmühle, Baujahr 1591 Foto: P. Kofel

da der "Steinhauer" für zwei Franken im Tag mit. Die gefüllten Wagen wurden mit einem Huber-Traktor (der beim Restaurant Murzeln in Niederwenigen hergestellt wurde) zur Waagmühle gezogen. Dort wurden die Steine wiederum von Hand abgeladen und im Schopf nach einem speziellen System zum Trocknen aufgeschichtet. In der Mitte der Gipssteine wurde ein Feuer entfacht. Mehrmals musste Stöckliholz (ausgegrabene Baumwurzelstöcke) nachgelegt werden, damit die Steine nach ca. 15 Stunden genügend trocken waren. Die Steine wurden dann nochmals mit dem Steinschlegel behandelt und auf eine Grösse von ca. 10 cm zerklopft. Erst dann konnten sie in den kleinen Steinbrecher geschaufelt und auf eine Grösse von 2 cm zerkleinert werden. (Vor Rolands Zeit wurden die Steine mit einer Stampfe zerkleinert. Diese Originalstampfe wurde 1967 am Badenfahrtsumzug auf dem Ehrendingerwagen mitgeführt.) Von dort wurden die Steine auf eine Rutsche geschaufelt, die dann langsam zwischen die Mühlsteine rutschten. Der untere Mühlstein war fest, der Obere wurde über eine Welle gedreht.

Anfänglich wurde die Welle durch Wasserkraft, in der späteren Zeit mit einem Elektromotor angetrieben. Die Mühlsteine mussten einmal im Monat aufgerauht werden. Mit einer Art Hacke wurden die Steine nachgehauen. Eine gut gehütete und ganz gerade Holzlatte wurde mit schwarzem Schuhfett eingestrichen und über den Stein gezogen. Anhand des Touchierbildes konnte man feststellen, wo der Mühlstein nachgehauen werden musste. Da immer ein Reservestein vorhanden war, konnte das Nachhauen auch während dem Mühlbetrieb erledigt werden

Der feingemahlene Gips wurde von den Mühlsteinen nach aussen gedrängt und fiel in die Auffangwanne (Zarge). Durch ein Loch in der Wanne gelangte der feine Gips auf das mit Kübeln bestückte Förderband. Das für die damalige Zeit sehr moderne Transportsystem beförderte den Gips in ein Silo. Je nach Bedarf wurde der Gips von dort in 50 kg Säcke abgefüllt. Der grösste Teil wurde den Bauern als Düngemittel verkauft. Jedoch nicht nur die Bauern schätzten den Ehrendinger Gips, sondern auch die Champignonzüchter. Sie streuten den Gips zwischen das Stroh und den Pferdemist und hatten damit guten Zuchterfolg. Mit dem schnellen Huber Traktor, der wegen seinem ausgeklügelten Getriebe bis 50 km/h hinlegen konnte, wurde der Pilzzüchter Zangger in Embrach beliefert. Mit einem Lastwagen der Firma Voser von Neuenhof wurden sogar Lieferungen an einen Pilzzüchter im Bernbiet gemacht. Ein Sack Gips kostete in den 60-iger Jahren um die zwei Fanken.

Weil viele Bauern auf Kunstdünger umstellten, wurde die Nachfrage nach Gips immer kleiner. Da auch die Mühle nicht mehr rationell und ebenfalls veraltet war, wurde der Betrieb 1967 eingestellt.

Roland erinnert sich noch ganz gut, wie Herr Walter Hauser-Bucher von der Firma Bucher-Guyer grosses Interesse an der Mühle hatte. Immer wieder versuchte er das Gebäude mit dem umliegenden Gelände zu erwerben. Herr W. Hauser war schon im Besitz der Nachbarliegenschaft und wollte sich auf den beiden Parzellen einen Alterswohnsitz erstellen. Nach langen Verhandlungen verkauften die Widmers die Mühle an Herrn W. Hauser. Leider verstarb er nur wenige Monate nachdem der Kaufvertrag abgeschlossen wurde. Im Jahre 1972 wechselte das Besitztum an Fritz Wanner, Hotellier in Baden. Inzwischen nagte jedoch der Zahn der Zeit derart an den Gebäuden, dass einzelne Teile einstürzten. Es gab viele Varianten, was auf dem Gelände entstehen könnte. Schliesslich wurden die verlotterten Gebäude 1980 bis auf die Grundmauern abgerissen. Dank grossem finanziellen Einsatz der Familie Wanner ist es gelungen, mit dem Bau des Mehrfamilienhauses ein schmuckes Gesicht und einen Hauch der alten Waagmühle zu geben, was für unser Dorf eine echte Bereicherung darstellt.

Blick in die Mühle Foto: P. Kofel

Ich danke Roland und seiner Frau Elisabeth recht herzlich für die Gastfreundschaft und für das informative Gespräch. Ich hoffe, dass er als letzter Gipsmüller von Unterehrendingen auch hie und da wieder nach Ehrendingen kommt.

(Wer mehr über die Geschichte der Ehrendinger Mühlen wissen möchte, kann dies im Ehrendingerbuch nachlesen.)

Aus: Alpenpost Nr. 17, 27. Apr. 1873
„Über den Kleebau im Wehntal und Baderbiet" (J.L. Frei)

Nicht unerwähnt kann der Gyps gelassen werden, dem für den Kleebau eine wichtige Rolle zugedacht war. In der Gegend kam er zuerst in Ehrendingen zur Anwendung und zwar im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. Hinten im Dorfe, dem sog. Geissbüngertli, am heutigen Gypsbach, baute Jakob Schmid eine kleine Gypsmühle, die Muttermühle von mehr als einem Hundert, die später darauf folgten. Der schon oft genannte Fidel Widmer sagte uns, dass er die ersten Gypssteine von der Lägern zu derselben geführt. Im Jahre 1811 zog der Erbauer auf die Waagmühle und im folgenden Jahre war da eine neue gebaut und die alte abgerissen. Im Jahre 1816 war es so nass, dass man die Gypssteine mit keinen Wagen holen konnte, und die Männer trugen sie in Hutten und die Weiber in "Küchern" in das Dorf, über eine Viertelstunde weit. Es ist dies der klarste Beweis, dass man um diese Zeit den Gyps hinlänglich zu schätzen wusste. Ausser an der Lägern wird gegenwärtig in der Gegend von Birmenstorf und Riedheim Gyps gegraben und nun bald auch am Wylerberg unterhalb Baden. Der in Riedheim liegt im Muschelkalk, der an den andern Orten im Keuper. In der neuern Zeit hat man dem Gyps den Werth als Düngmittel streitig machen wollen; ....

LAUBE
Ofenbau
Cheminéebau
Plattenbeläge GmbH
Ifängli 3
5420 Ehrendingen
Matthias Laube
eidg. dipl. Hafnermeister
Tel. 056 222 79 17
Fax 056 221 56 67
Natel 079 455 84 72
www.laube-ofenbau.ch

RENAULT
LANDHUSGARAGE
FREI + BAUMANN
MBK
Kirchstr. 12, 5420 Ehrendingen, Telefon 056 222 18 14, Fax 056 222 18 43
E-Mail landhusgarage@swissonline.ch, www.landhus.car4you.ch
RENAULT MEGANE II
Wir reparieren alles...und wir reparieren es gerne.

Wir stellen vor: Hans Nigg und Herbert Ringele

Musikalische Leitung der ABB Lehrlingsmusik und der Steelband

von Jolanda Hasler

Ein herrliches Bild bieten die ca. 50 – 60 jungen Leute der ABB Lehrlingsmusik und der Steelband an ihrem Jahreskonzert im Tägerhard in Wettingen: Lehrlinge der ABB aus allen Berufsgattungen über alle vier Lehrjahre und die beiden Leiter Hans Nigg und Herbert Ringele, beide aus Oberehrendingen.

Band

J. Hasler: Herr Nigg, Ihr grosses Hobby ist die Musik. Machen Sie selbst Musik in einem Verein und haben Sie eine Dirigentenausbildung absolviert?

Hans Nigg: Ja, ich haben schon verschiedene Engagements und Musikkorps gehabt: Ich begann vor ca. 30 Jahren in der Knabenmusik Baden. Die Rekrutenschule habe ich als Militärtrompeter absolviert, später war ich Mitglied des Schweizer Armeespiels. Zudem habe ich in Unterehrendingen 10 Jahre als Musikschullehrer unterrichtet. Zur Zeit spiele ich bei der MG Brassband Eglisau Tenor Horn. Beim Aargauischen Musikverband (AMV) absolvierte ich die Dirigentenausbildung.

J.H: Wie kamen Sie zur ABB Lehrlingsmusik?

H.N: Ich war 12 Jahre bei der ABB als Lehrlingsausbildner tätig. Auf 1996 wurde ein neuer Dirigent gesucht. Ich wurde angefragt und musste zum "Vordirigieren" antreten. Die Wahl fiel auf mich. Dies war für mich eine optimale Verknüpfung zu meinem Beruf und gleichzeitig als Dirigent der Lehrlingsmusik.

J.H: Wann und wie lange wird geprobt?

H.N: Alle zwei Wochen proben wir an einem Nachmittag drei Stunden während der Arbeitszeit. Die Lehrlinge werden für diese Zeit vom Arbeitsplatz und der Schule dispensiert. Sie kommen aus Baden, Birrfeld, Oerlikon und Pratteln. Als Folge der Zersplitterung der ehemaligen ABB in verschiedene Firmen wird die Koordination immer schwieriger.

J.H: Jedes Jahr verlassen die Lehrlinge nach Abschluss der Berufsausbildung die Lehrlingsmusik. Wie vollzieht sich der Wechsel und wie steht es um die Auswirkung auf die einzelnen Register?

H.N: Jährlich entsteht dadurch eine komplett "neue Lehrlingsmusik". Ich weiss, wer die Lehrlingsmusik verlässt und welche Instrumente fehlen werden. Ich weiss aber nicht, wer neu und mit welchen Instrumenten dazukommt. Ebenfalls habe ich ja keine Ahnung wie gut die Neuen spielen können. Es ist jedoch Voraussetzung

Hans Nigg, Leiter Lehrlingsmusik

fachmännisch + beständig!
Wettstein maler + gipser
25 Jahre 1980 - 2005
Telefon 056 222 74 89

Schutztechnik gegen Elektrosmog
Analysen - Beratung - Engineering
Electrosafe
Electrosafe GmbH
Im Brühl 3
5420 Ehrendingen
Tel. 056 - 222 22 91
Fax 056 - 222 22 94

Die Mühlen

In Ehrendingen gab es mehrere Gipsmühlen: (mindestens) 2 im Dorf

Michaeliskarte 1837-43

sowie 3 an der Surb in der Tiefenwaag, mit insgesamt 5 Wasserädern

Generell gab es in Ehrendingen eine Vielzahl an Mühlen und Wasserrädern. Sie trieben Getreidemühlen, Gipsmühlen und Gipsstampfen sowie weitere Maschinen, zB Fräsen an – die Einrichtungen wurden umgerüstet, je nach wirtschaftlichen Rahmenbedingungen.

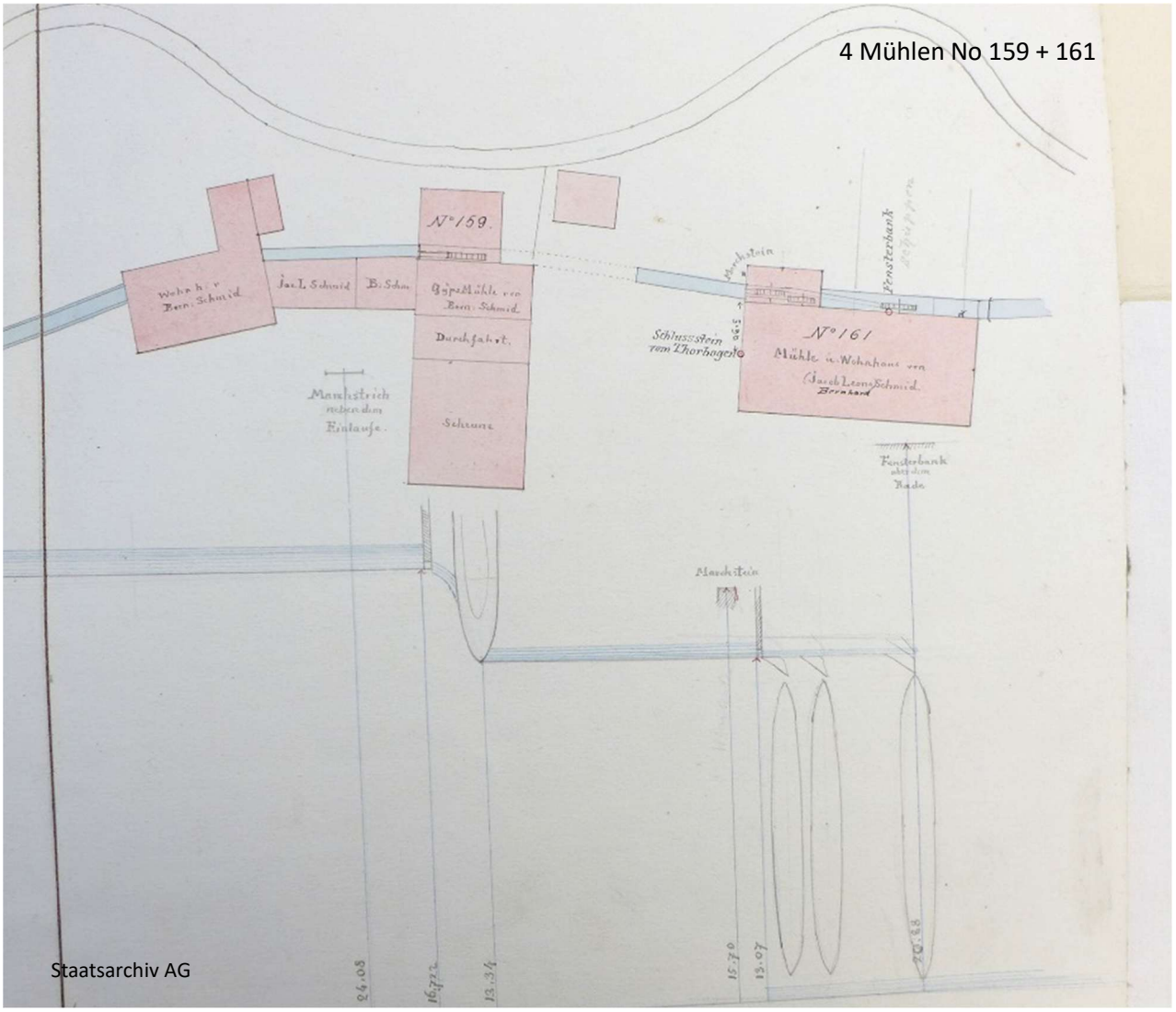
Bautenresten der Mühlen in der Tiefenwaag sind noch vorhanden, ebenso mehrere Dokumente.

Die 5 Mühleräder in der Tiefenwaag

Mühle No 160

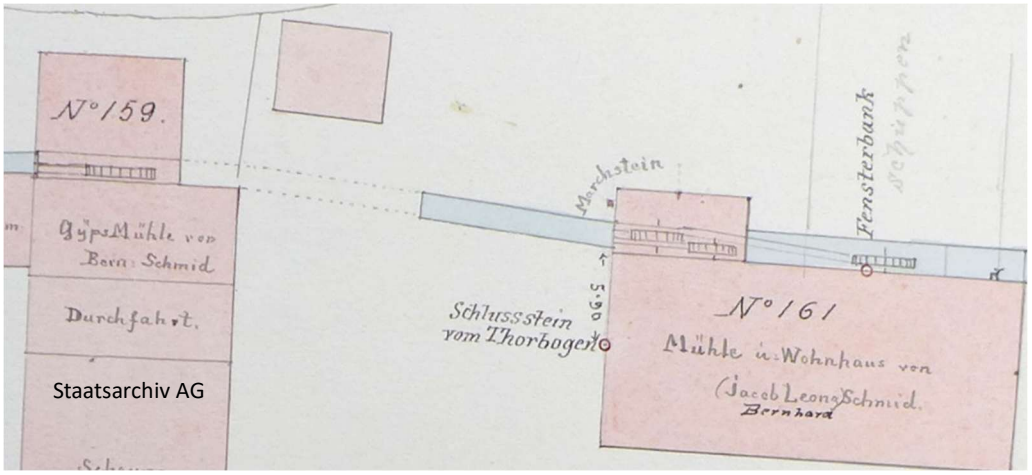
1 linksufriges Mühlerad

4 rechtsufrige Mühleräder



4 Mühlen No 159 + 1

Staatsarchiv AG

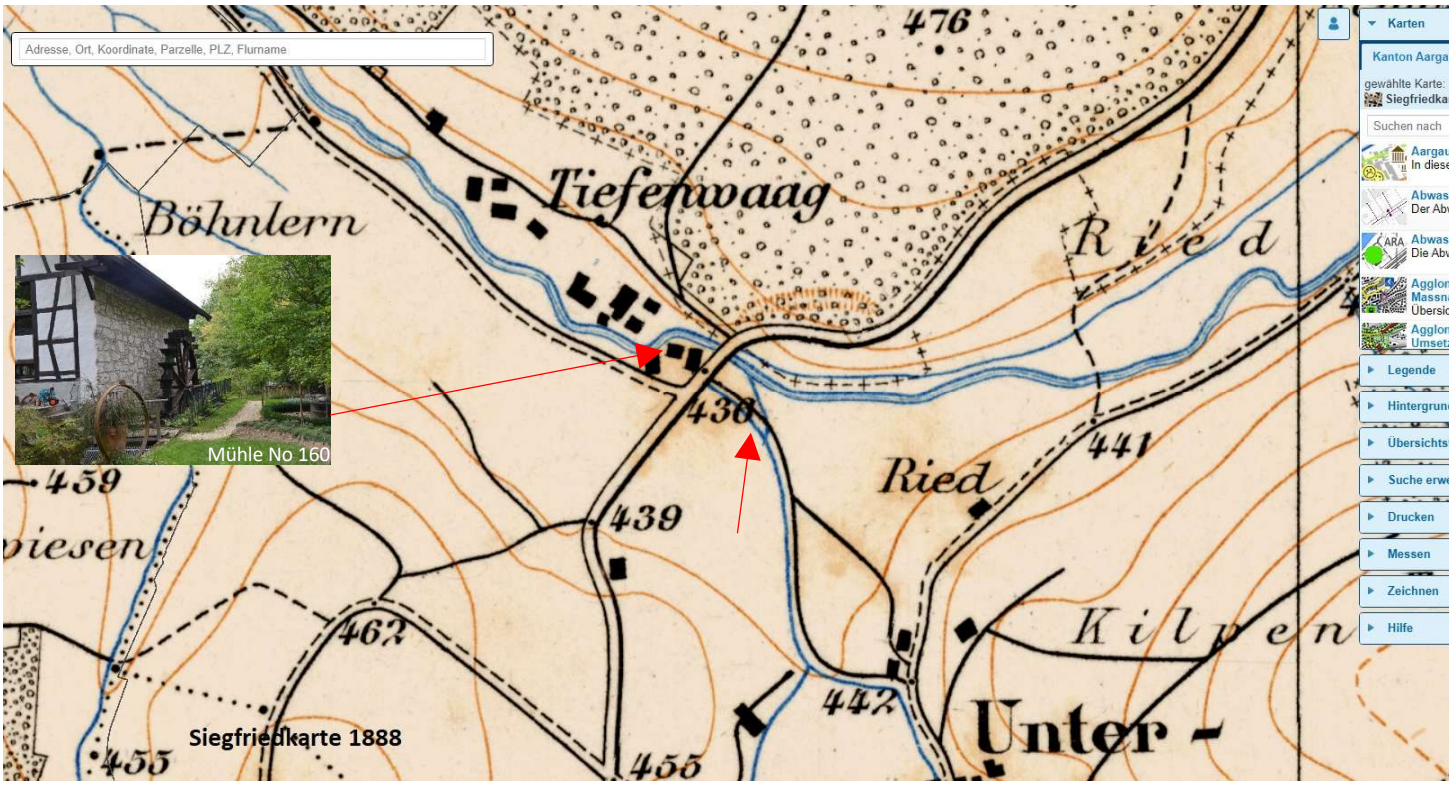


Staatsarchiv AG

Auf der rechten Surbseite waren es 4 Mühleräder, die kurz hintereinandergeschaltet waren.
Die 4 Mühlen erhielten das Wasser über einen Mühlekanal von etwa 400 Metern Länge. Ziemlich genau dort, wo heute die Hochspannungsleitung die Surb kreuzt, befand sich der Abzweiger mit einem kleinen Stauwehr. Dort begann der Kanal, er war etwa 1.80m breit, gemauert, und führte mehrfach auch unter den Strassen durch bis zu den Mühlen.

Staatsarchiv AG

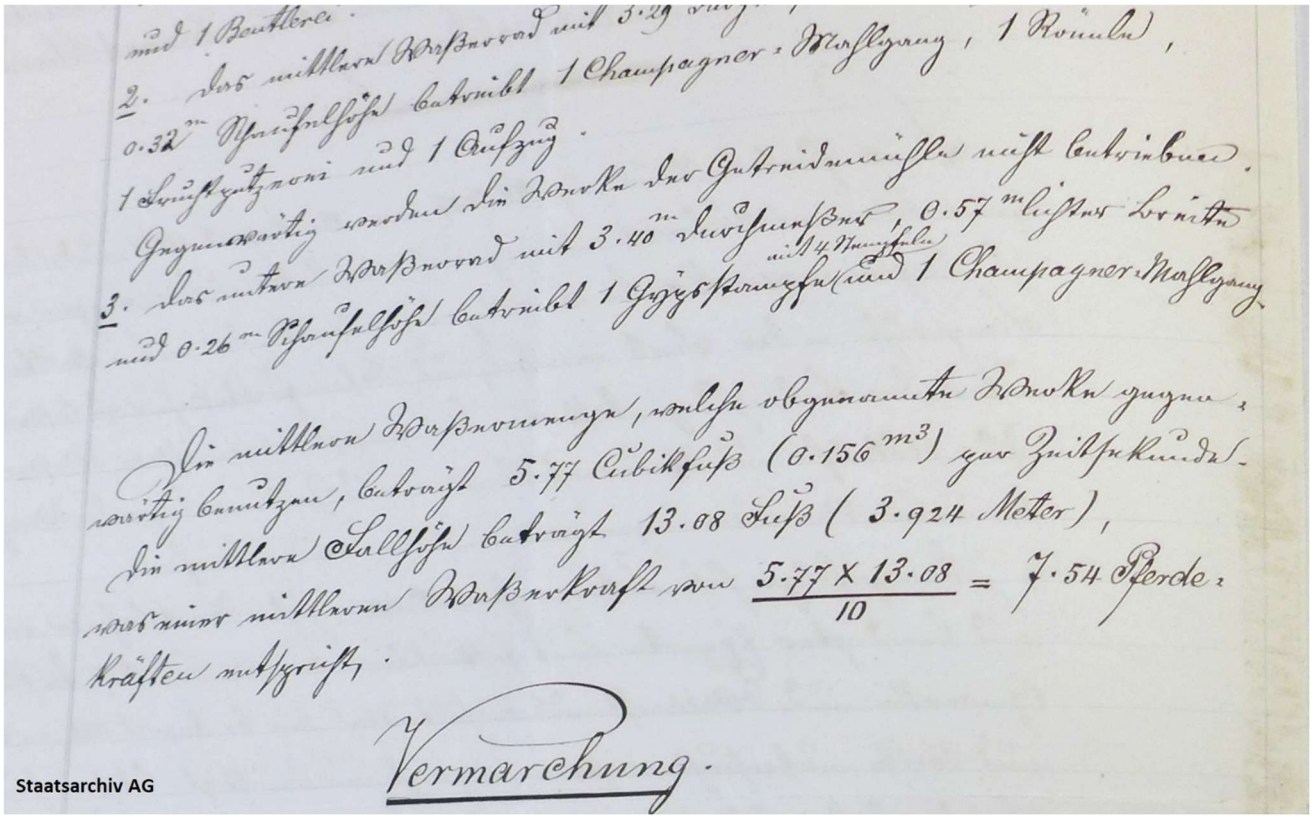
Dazu kam die linksufrige Mühle No 160 (diejenige, bei welcher heute noch das Mühlerad dreht) – also fünf Mühleräder trieb das nicht gerade als gross geltende Bächlein Surb an. Erstaunlich.
Die linksufrige Mühle No 160 bezog das Wasser eigentlich ursprünglich vom Gipsbach (in den Dokumenten noch "Dorfbach" genannt). Auf das Surbwasser hatte diese Mühle nur soweit Anrecht, wie es überschüssig über das erwähnte Wehr beim Kanalanfang der rechtsufrigen Mühlen floss – also durchaus nicht immer.



Ausrüstung und Leistung
Alle Mühlen sind im Laufe der Jahre mehrfach umgerüstet worden. Sie trieben wechselnd Getreidemühlen, Gipsmühlen bzw. Gipsstampfen oder sonstige Maschinen an - wohl, was jeweils gerade am lukrativsten war. Weil die Wasserräder hintereinander angeordnet waren, gab es auch Streit: der eine Müller habe das Staubrett unbewilligterweise um 14cm erhöht. Die "Baudirection Aargau", der kantonale "Wasserwerksverifikator", griff ein, und es gab einen mehrjährigen Briefwechsel. Der fehlbare Müller sagte, der Nachbar habe nichts gegen die Erhöhung. Der Kantonsbeauftrage beharrte aber darauf, die "concessionierte" Stauhöhe einzuhalten.

Von den 4 rechtsufrigen Wasserrädern wurden im Laufe der Zeit 2 stillgelegt und aufgehoben, so dass es nur noch das "obere" Mühlerad (No 159) und das "untere" (von No 161) gab. In den Akten sind folgende Zahlen festgehalten:

- Wasserzufuhr 0.156m3/Sekunde (= 5.77 Cubikfuss)
- Formel für die Leistung: Cubikfuss x Fallhöhe (in Fuss) / 10 = PS (siehe Bild unten)
  bzw in heutigen Massen Fallhöhe (m) x Wassermenge (m3/s) x Faktor 7 = Leistung (kW) *(oder Faktor 9?)*
- ergibt für das obere Wasserrad bei einer Fallhöhe von 1.015 Metern eine Leistung von 1.95 PS (**1'400 Watt**)
  5.77 x 3.38 / 10 = 1.95 PS bzw 1.015 x 0.156 x 7 = 1'108 Watt bzw *1.015 x 0.156 x 9 = 1'426 Watt*
- bei der unteren mit der viel grösseren Fallhöhe von 3.924 Metern eine Leistung von 7.54 PS (= **5'540 Watt**)
  5.77 x 13.08 / 10 = 7.54 PS bzw 3.924 x 0.156 x 7 = 4'285 Watt bzw *3.924 x 0.156 x 9 = 5'509 Watt*


Staatsarchiv AG

Das werden wohl Durchschnittswerte gewesen sein, das Wasser floss ja nicht immer gleich stark.
Die obere Mühle stand in der Verlängerung des heute noch vorhandenen Ökonomiegebäudes, vormals Rossstallung; vom Gebäude und vom Kanal ist hier aber gar nichts mehr zu sehen. Bei der unteren Mühle ist noch ein kurzes Stück Kanal zu sehen, der Auslauf sowie ein Mühlerad, das aber nicht mehr dreht.
Im Jahre 1943 fanden im Gebiet Ried, zwischen Niederweningen und Tiefenwaag, umfangreiche Entwässerungs- und Drainagearbeiten statt; internierte Polen verrichteten hier eine gewaltige Arbeit. In diesem Zusammenhang wurde die Surb abgesenkt, und der Mühlekanal konnte seinen Dienst nicht mehr leisten. Der Kanal wurde stillgelegt, und die damalige Gipsmühle auf Elektroantrieb umgestellt; dafür erhielt Müller Johann Widmer eine Abgeltung von 8'750.—Franken.

443 1228

Protokoll

des Regierungsrates des Kantons Aargau.

K

1228. Sitzung Montag, den 7. Juni 1943.

stand: Unterehrendingen; Wasserwerk No. 161, Tiefenwaag, Löschung. B. Nr. 2

Infolge der Surbkorrektion und der Entwässerung des Geländes zwischen Murzeln und Tiefenwaag musste das ehehafte Wasserwerk No. 161 des Herrn Johann Widmer zur Waagmühle, in Unterehrendingen beseitigt werden. Das Entwässerungsunternehmen "Ried" in Unterehrendingen hat vom Eigentümer die Löschungsbewilligung erwirkt gegen eine Entschädigung von Fr. 8.750.-. Bevor die Löschung beantragt werden konnte, musste geregelt werden, wer für die Anpassungsarbeiten, die Eindeckung des Wasserwerkskanals und die Abführung der bisher in den Kanal mündenden Entwässerungen aufzukommen hatte. Diese Arbeiten sind inzwischen ausgeführt worden und es steht nun der Löschung nichts mehr entgegen.

Es wird

b e s c h l o s s e n :

Das ehehafte Wasserrecht No. 161 des Herrn Johann Widmer, zur Waagmühle, in Unterehrendingen, wird als erloschen erklärt.

- Protokollauszug (3) an die Baudirektion.
- Protokollauszug (2) an die Finanzdirektion.
- Protokollauszug an das Bezirksamt Baden.
- Protokollauszug an das Grundbuchamt Baden.

Der Landammann:

Der Staatsschreiber:

Staatsarchiv AG

Champagnerstein

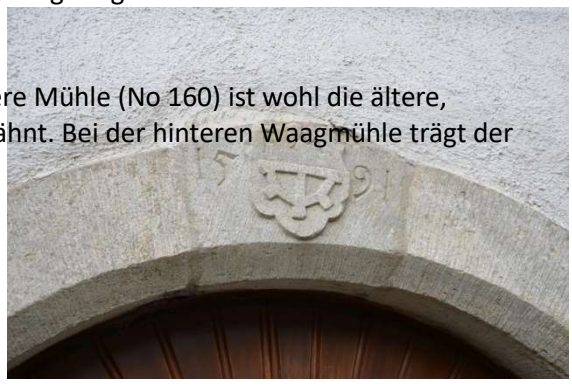
Ein amüsantes Detail: das Dokument erwähnt einen "Champagner-Mahlgang". Es wurde aber nicht etwa Champagner gemahlen, sondern dies bezeichnet eine besonders gute Qualität von Mahlsteinen: einen Süsswasserquarz (Süsswassersandstein mit Quarzeinschlüssen) aus Frankreich, Fundort La Ferté-sous-Jouarre (Region Champagne), daher auch Champagnerstein genannt. Sie wurden in alle Länder bis Übersee exportiert.

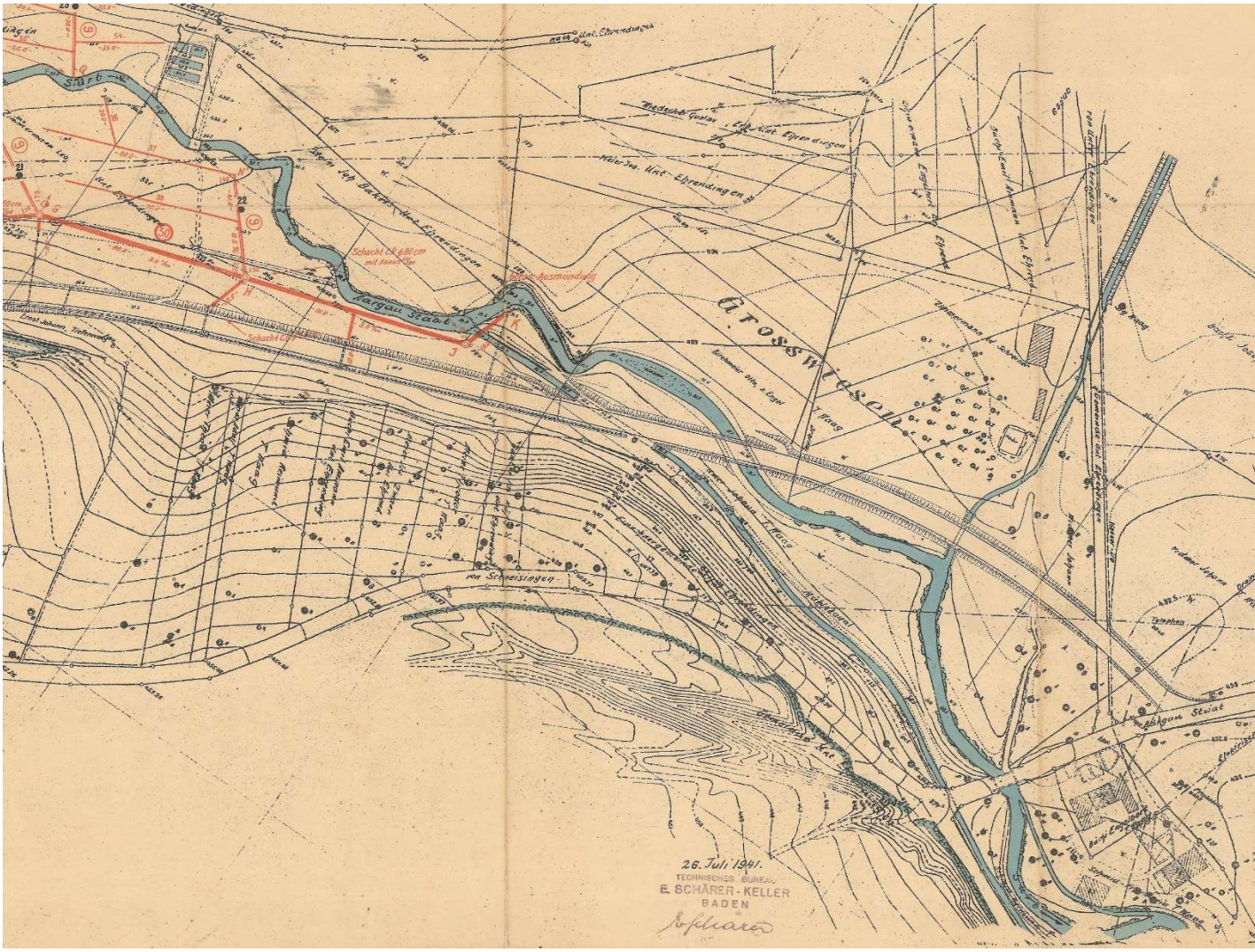
Das Ende

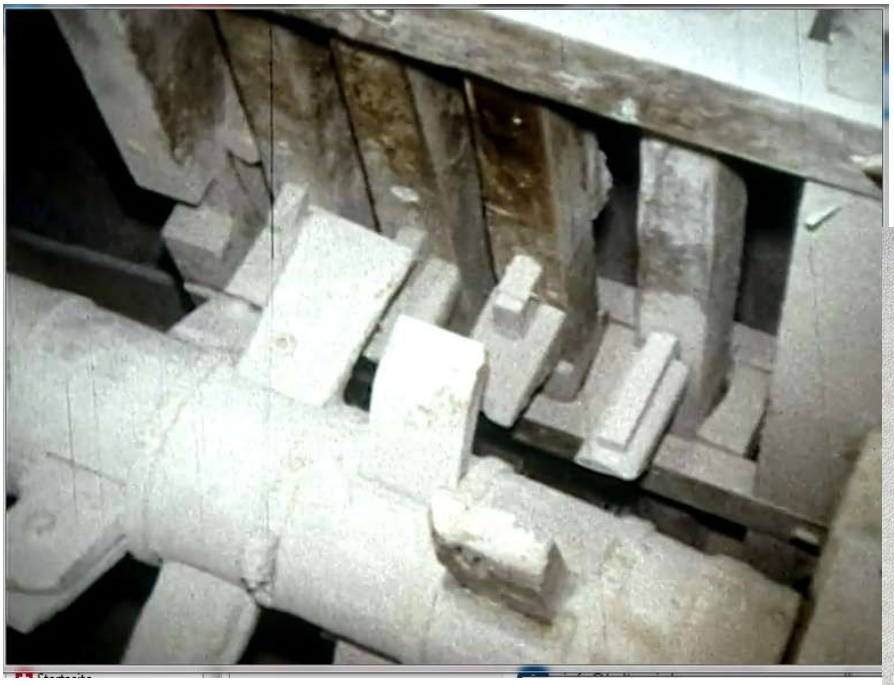
1967 wurde dann auch der letzte Mühlenbetrieb eingestellt. Die Gipsstampfe wurde ausgebaut, auf einen Wagen gehievt und an der Badenfahrt 1967 am Umzug mitgeführt.

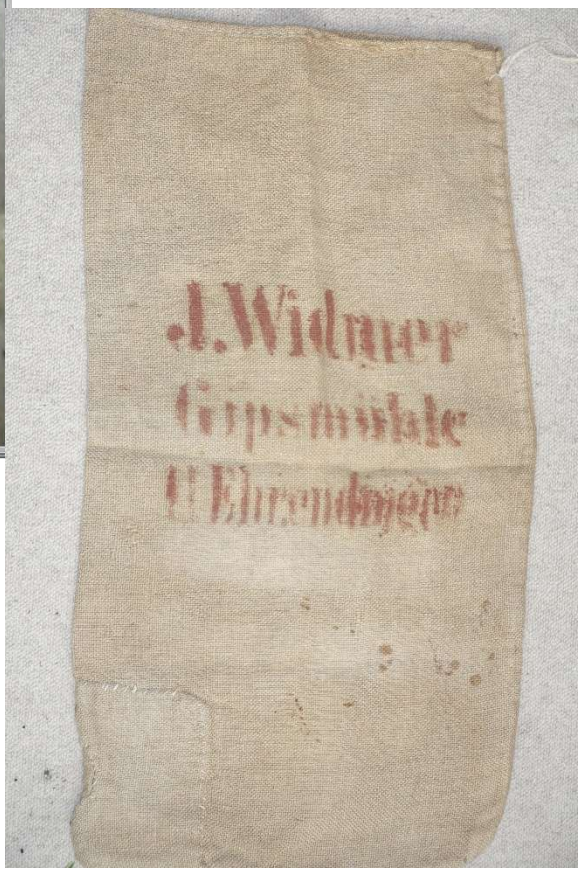
Das Alter der Mühlen

Das Alter der Mühlen ist schwer festzustellen. Die vordere Mühle (No 160) ist wohl die ältere, jedenfalls wird schon 1278 eine Mühle an der Surb erwähnt. Bei der hinteren Waagmühle trägt der Torbogen die Jahrzahl 1591.




Grosswiesen
26. Juli 1941.
TECHNISCHES BUREAU
E. SCHÄRER-KELLER
BADEN




J. Widmer

auch auf dieser Karte 1779 gut sichtbar Mühlekanal

Spitteler-Karte 1779
Staatsarchiv P.01_0122

EHRENDINGER

Nummer 4 November 1999

Hätten Sie es noch gewusst? Gipsmühle Tiefenwaag

von **Arnold Bächli**

In der Tiefenwaag in Unterehrendingen liegt – verträumt zwischen Bäumen und Sträuchern des beginnenden Schladholzes verborgen – die alte Gipsmühle an der Surb. Vor 50 Jahren noch war sie ein kaum beachtetes, allmählich baufällig werdendes Überbleibsel mittelalterlichen Handwerkes.

Die Surb-Mühle in ihrer jetzigen Riegelbau-Gestalt ist gut 230 Jahre alt. Es steht aber fest, dass bereits im 13. Jahrhundert (vor Gründung der Eidgenossenschaft) dort eine Mühle stand, denn eine Urkunde vom 10. Januar 1278 berichtet von einer Mühle an der Surb, die zum Kloster Wettingen gehörte. Im Jahre 1282 wurde sie für "4 Mütt Weizen, 4 Mütt Roggen, 2 Malter Hafer, 1 Mütt Erbsen und 2 Schweine im Werte von 14 Schillingen" pro Jahr verpachtet (1 Mütt Korn betrug 82,8 Liter oder 115 Pfund; 1 Malter waren 4 Mütt). Es handelte sich damals also um eine Getreidemühle. Erst seit ungefähr 1830 weiss man, dass in den Waagmühlen Gips gemahlen wurde.

Dem Zerfall geweiht *(Foto Pfr. Huwyler)*

Die Mühle an der linken Uferseite der Surb war die kleine Schwester der beiden andern Mühlen an der rechten Seite. Sie wurde von der Familie Büchi bis in die 30er Jahre betrieben und im August 1946 von der Gips-Union aufgekauft.

Nach der Stilllegung des Mühlebetriebes schien der gedrungene Riegelbau mitsamt seinen noch vorhandenen Einrichtungsgegenständen dem vollständigen Zerfall geweiht zu sein. Holzwurm und Fäulnis begannen ihr Werk der Zerstörung, bis dann in den 60er Jahren der Zürcher Graphiker Niklaus Stauss das Lotterhaus käuflich erwarb und durch eine stilgerechte Renovation und Restauration zu neuer Blüte brachte.

Mit der ehemaligen Gipsmühle in der Tiefenwaag in Unterehrendingen durfte sich die Denkmalpflege seit 1959 regelmässig als Bauberaterin befassen. Dank der Initiative von Niklaus Stauss wurde es möglich, das lange Zeit dem Zerfall preisgegebene Gebäude in seiner architektonischen Substanz zu retten. Auf mustergültige Weise ist der kubisch-schlichte Fachwerkbau mit seinen rein konstruktiven Riegelfronten und dem kräftig vorgezogenen Satteldach für Wohnzwecke und als Arbeitsatelier ausgebaut worden.

Auch am einstig imposanten, unterschlächtigen Wasserrad nagte der Zahn der Zeit. Dank mehreren freiwilligen Spenden konnte der damalige Besitzer der Gipsmühle vom letzten Aargauer Mühlenradbauer Johann Schilling aus Brugg 1969 ein neues Rad aus 2,3 m³ Eichenholz erstellen lassen, das dem verfallenen Rad exakt nachgebildet wurde. Das Rad mit 5 Metern Durchmesser hat 8 Arme, die mit einer Radkrone verbunden sind, 32 Schaufeln und wiegt rund 2,3 Tonnen.

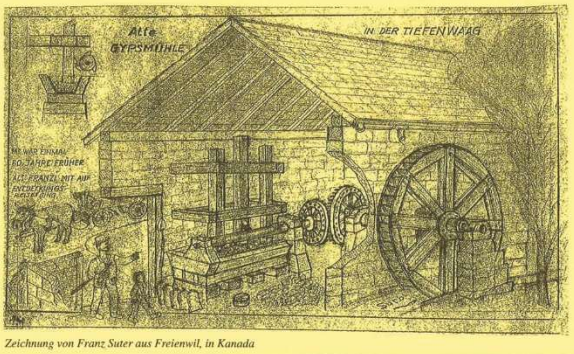
Der jetztige Besitzer, Herr Müller, hat die Mühle innen noch weiter ausgebaut und viele schöne Werkzeuge und Gegenstände aus verschiedenen Mühlebetrieben aufgestellt. Auch möchte er wieder eine kleine Mühle am Wellbaum des Wasserrades anschliessen (Wellbaum: Durchmesser 38 cm, Länge 2m).

Viele geschichtliche Details über die Mühlen von Unterehrendingen sind im Ehrendinger Heimatbuch sehr ausführlich beschrieben. Es kann für Fr. 25.- in den Gemeindekanzleien bezogen werden.

Ein Freienwiler, Franz Suter, der nach Kanada auswanderte, hat im fernen Kanada die Mühle gezeichnet, wie er sie als kleiner Junge in Erinnerung hatte.

Renovierte Gipsmühle *(Foto Paul Kofel)*

Die 230-jährige Surb-Mühle, deren Ursprünge hoch ins Mittelalter zurückreichen, steht heute unter kantonalem Schutz.



Zeichnung von Franz Suter aus Freienwil, in Kanada

Zur 4. Ausgabe

von *Claudio Eckmann*

Liebe Leserin, lieber Leser,

*Gerne präsentieren wir die 4. Ausgabe des **EHRENDINGERS**.*

Es freut uns, dass die Gemeinderäte von Ober- und Unterehrendingen unser Gesuch um einen finanziellen Beitrag zustimmend entgegengenommen haben.

*Verknüpft an die Gemeindebeiträge ist die Bedingung, dass der **EHRENDINGER** kulturellen Inhalt hat und keinerlei kommunalpolitische, parteipolitische oder weltanschauliche Stellungnahmen enthalten darf.*

*So war von Anfang an auch unsere Zielsetzung. Im Editorial zu Nummer 1 haben wir schon geschrieben: wir wollen über unser Dorf berichten, über Wissenswertes aus Kultur, Geschichte und Gegenwart Ehrendingens ... Der **EHRENDINGER** will zu einem lebendigen Kulturangebot in unserem Dorf beitragen. Wer das Redaktionsteam kennt, weiss ja auch, dass wir politisch recht verschiedene "Heubühnen" haben, so dass sicher aus dem EHRENDINGER keine einseitige Politpostille werden kann.*

Vielleicht wäre es ja auch sonst öfters gut, wenn sich Menschen aus verschiedenen politischen Lagern zusammenfinden und gemeinsam ein sinnvolles Projekt realisieren? - Hoppla, jetzt ist mein Artikel doch noch beinahe politisch geworden!

*Die vorliegende Ausgabe des **EHRENDINGERS** befasst sich vor allem mit dem Thema Gips - ein Thema, das die Geschichte Ehrendingens sicher seit vielen Jahrhunderten wesentlich beeinflusst hat.*

Inhalt

Gipsmühle	Seite 1
Interview	Seite 4
Gipsgrube	Seite 6
Gedicht	Seite 7
Aktuelles	Seite 7
Roman	Seite 8

Die Apotheken mit dem Hauslieferdienst

DAMIAN APOTHEKE
Felix Küng, Marktbof
5415 Nussbaumen
Tel. 056/286 10 41

DAMIAN APOTHEKE
Katrin Jäggi, Dorfstrasse 17
5422 Oberehrendingen
Tel. 056/203 40 11

DAMIAN APOTHEKE
Thomas Haller, Gugger
5443 Finlinbach
Tel. 056/483 40 81

stop pharma

ATELIER SCHÄRZ
GRAB- UND BILDHAUERKUNST
Steinmetz- und Bildhauerarbeiten
Grab- und Gartengestaltung

Peter Schärz 5403 Baden-Kappelerhof
Bruggerstrasse 173
Tel./Fax 056 221 21 08
Natel 079 217 64 72

Auszug aus der Konzessionsurkunde vom 26. März 1900 für das Wasserwerk No. 160.

Der Regierungsrat des Kanton Aargau (auf Vortrag der Baudirektion) beschliesst:

§1 Die dem Herrn Johann Wiederkehr von Unterehrendingen am 5. Hornung 1838 erteilte und am 26. März 1860 erneuerte Konzession zum Betrieb einer Gipsreihe mit dem Wasser des bei seinem Land vorbeifliessenden Dorfbaches, wird hiermit auf Grund der eingelegten, von der Staatsbaubehörde revidierten Pläne erneuert und auf die Erben des Herrn Josef Frei sel. übertragen.

§2 Die Gipsmühle erhält das Wasser von den durch Unter- und Oberehrendingen fliessenden Bächlein, welche sich bei der Surbbrücke in der Tiefenwaag in die Surb ergiessen. Auf das Wasser der Surb hat sie nur Anspruch, soweit dasselbe über die Schwellenwuhranlage, durch welche das Wasser in den Canal der Wasserwerke No. 159 und 161 geleitet wird und deren Höhe durch Urkunde festgesetzt ist, überfliesst.

§3 Alle Rechte Dritter und des Staates sollen ausdrücklich gewahrt bleiben.

§4 Durch ein Kropfrad von 5,30 m Durchmesser und 0,75 m Schaufelbreite können betrieben werden: 1 Gipsstampfe mit 6 Stampfeln, 1 Mahlgang und 1 Fraise.

§5 Wegen Wassermangel kann das Werk nur während ca. 5 Monaten des Jahres betrieben werden und wird die durchschnittliche Bruttowasserkraft des Werkes auf 1 Pferdekraft festgesetzt. Die Fallhöhe beträgt 1,40 m.

§6 Der Werkbesitzer hat für diese Wasserkraft alljährlich erstmals Martini 1899, den staatlich vorgeschriebenen Wasserrechtszins, zur Zeit Fr. 4.– an den Staat zu entrichten, wobei jedoch eine allgemeine Revision vorbehalten bleibt.

§7 Die Höhenverhältnisse sind festgesetzt.

§8 Bei einer Busse von Fr. 20.– bis 400.– ist es gemäss Vorschrift des Gesetzes über die Benutzung der Gewässer zur Betreibung von Wasserwerken vom 28. Februar 1856 verboten, ohne Bewilligung des Regierungsrates, Aenderungen an den gesamten Wasserwerksanlagen vorzunehmen.

§9 Die Bestimmungen eines künftigen neuen Gesetzes über Wasserwerke und Wasserrecht bleiben vorbehalten.

§10 Das Wasserwerk, welches Gegenstand dieser Urkunde ist, trägt No. 160 der Wasserwerkscontrolle.

§11 Gegenwärtige Urkunde tritt an Stelle derjenigen vom 26. März 1860 und des Beschlusses des Regierungsrates vom 12. März 1897, welcher den Zins, gemäss Grossratsverordnung vom 26. November 1896 auf Fr. 12.– festsetzte und welche hiermit ausser Kraft erklärt werden.

Aarau, den 26. März 1900

Coiffeur Ursula

Ursula Boutellier
Damen- und Herrensalon
Solarium

Im Brühl 2
5422 Oberehrendingen
Tel. 056 / 222 00 79

Electrosafe

Electrosafe GmbH
Kirchweg 24
5422 Oberehrendingen

Tel. 056 - 222 80 33
Fax 056 - 222 05 63

Schutztechnik gegen Elektrosmog
Analysen - Beratung - Engineering

Johann Urban Frei 1910 – 1978 "Gipsgrubenheiland"

Johann Urban Frei lebte ab der Hälfte seines Lebens im Wald nahe der Gipsgrube. Autodidaktisch eignete er sich ein gewaltiges Wissen zu Geologie, Botanik und Naturschutz an. Einerseits bewundert wegen seiner Kenntnisse, andererseits aber auch als Aussenseiter und arbeitsscheu verpönt.

Johann Urban Frei : der Gipsgrubenheiland

Autor(en): **Burger, Alois / Hofstetter-Frei, Malou / Lüthi, Stefan**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **55 (1980)**

PDF erstellt am: **16.07.2014**

Nutzungsbedingungen
Mit dem Zugriff auf den vorliegenden Inhalt gelten die Nutzungsbedingungen als akzeptiert.
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die angebotenen Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungshinweisen und unter deren Einhaltung weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://retro.seals.ch

Johann Frei ist am 16. Oktober 1978 in seiner Wohngemeinde Oberehrendingen gestorben. Im Dorf hiess er familienbedingt der «Geissenhans» oder «Schreinerhans». Damit es mit einem weiteren Dorfbewohner mit gleichem Namen, Zunamen und Jahrgang nicht zu Verwechslungen kam, legte er sich – allerdings ohne amtliche Bestätigung – den 2. Vornamen Urban zu. Weit über unsere Region hinaus bekannt geworden ist er unter dem Namen «Gipsgrubenheiland» – fast dreissig Jahre lang lebte er vorwiegend in der Nähe der berühmten Gipsgrube von Oberehrendingen.

Über den ersten Lebensabschnitt liegt ein selbstgeschriebener Lebenslauf vor:

«Mein Vater namens Josef, geboren am 31. Dezember 1872, war Schreiner. Meine Mutter Ida, geborene Willi, war eine Bauerntochter. Ich kam als sechstes und zugleich jüngstes Kind am 30. Oktober 1910 zur Welt. Mein Vater, der seit 1904 als Anschläger tätig war, kam sehr oft in aufgeregtem, angetrunkenem oder gar in starkbetrunkenem Zustand nach Hause, was dann meistens zu Streit und Schlägen führte, und zwar bei der Mutter wie bei uns Kindern. So suchte die Mutter nach Möglichkeiten, dass die älteren vier Geschwister zu fremden Leuten konnten. In den ersten drei meiner Schuljahre hatten wir noch eine Gesamtschule, wo ich in der ersten und zweiten Klasse einer der besseren war. Dann kam ein neuer Lehrer. Da derselbe aber ein Auto hatte und dasjenige in einer Scheune unterbrachte, in welcher Heu eingelagert war, so hat mein Vater bei der Behörde eine Beschwerde eingereicht wegen Brandgefahr, so dass der Lehrer eine Garage bauen musste. Von da an waren meine Bemühungen beim Lernen wie umsonst, und der Lehrer setzte mich wieder in die zweite Klasse zurück. Im darauffolgenden Frühjahr kam ich zu einer Lehrerin, wo es mit meinem Lernen wieder beträchtlich besser wurde. In der Oberschule kam ich wieder zu jenem Lehrer mit dem Auto. Doch die gegenseitige Sympathie kehrte nicht mehr zurück, und ich musste wiederum zwei Jahre in der fünften Klasse bleiben. Nach einem weiteren Jahr in der sechsten Klasse war meine achtjährige Schulzeit beendigt.

Meinem Wunsch, eine Lehre als Elektriker zu machen, konnten meine Eltern nicht zusagen. Ich arbeitete bei der Firma Bucher-Gujer in Niederweningen. Meine Mutter war auf meinen Verdienst angewiesen. Von meinem Zahltag legte sie mir 50 Rappen beiseite, welche sie dann aber nach einigen Monaten wieder brauchte. Später legte sie mir jeweils 5 Franken beiseite, welchen dann das gleiche Los beschieden war, als sie einen neuen Waschofen benötigte.

Im Jahre 1927 wünschte mein Vater, dass ich bei ihm den Schreinerberuf erlerne. Diese Lehre war jedoch von kurzer Dauer. Als mein Vater wieder einmal meine Mutter schlug, rief ich wörtlich: ‚So Vater, wenn ihr jetzt nüd sofort d'Muetter galönd, so rüere ich die Chachle uf euch abe.' Darob wurde mein Vater so zornig, dass meine Mutter mir riet, eine andere Arbeit zu suchen.

Im Mai 1941 heiratete ich Ida Frei, die Tochter einer Jugendfreundin meiner Mutter. Ein Jahr später kam mein ältester Knabe Hans zur Welt.»

Hier endet der selbstgeschriebene Lebenslauf.

Es kamen zwei weitere Kinder zur Welt. Bald stellten sich finanzielle Schwierigkeiten ein; J. U. Frei konnte und wollte keiner geregelten Arbeit nachgehen, auch an den von der Gemeinde angebotenen Arbeitsplätzen hielt er es nie lange aus. Das Haus im Dorf musste verkauft werden, und weil es in der Skihütte bei der Gipsgrube im Winter für die Familie zu kalt war, lebte J. U. Frei von 1949 an alleine dort.

Frei und ungebunden ging er nun seinen Lieblingsbeschäftigungen nach, er beobachtete die Natur, Pflanzen, Tiere, Steine und studierte eifrig Bücher. Die Gipsgrube wurde zu seinem Reich, und wer sich hier gegen die Natur verging, der bekam seinen Widerstand zu spüren. Den Offizieren versperrte er den Weg, wenn sie in seinem Gebiet schiessen wollten. In einem Brief, in dem er um eine Unterredung mit dem Militärdirektor bat, steht unter anderem:

«Bei militärischen Übungen wurde ich zeitweise durch Geschosse und Querschläger ernstlich gefährdet, und zwar direkt bei meiner Behausung Malzhalde 184 in den Gipsgruben in Oberehrendingen. Es könnte sein, dass bei einer möglichen Verletzung meine ohnehin kranken Nerven versagen würden und der betroffene Offizier, der die Zielrichtung so befohlen hat, auch eine Verletzung erhalten würde.»

Er selbst war kein eifriger Soldat und wurde im Dezember 1964 wegen «Versäumnis der Inspektion, Verschleuderung von Material und Imstichelassen der militärischen Ausrüstung» der Kasernenverwaltung Aarau zugeführt (der Brief der Militärdirektion im Bildteil ist lesenswert).

J. U. Frei war voller Ideen und Pläne. In der von ihm auf dem Grat oberhalb der Gipsgruben erbauten «Teehütte» konnten sich die Skifahrer früher von den Abfahrten am Lägernhang, von der «Kleinen Parsenn-Abfahrt»

und vom Schanzenspringen auf der sog. «Markwalderschanze» erholen und bei heissem Tee aufwärmen. Später wurde die Hütte dann in eine etwas geschütztere Lage versetzt. Trotz des Lebens in der Abgeschiedenheit war er ein geselliger, lebensfroher Mensch, der gerne zu einem Gespräch im Dorf, zu einem Trunk am Wirtshaustisch auftauchte. In Baden ist er durch seinen Gesangsauftritt im Rahmen des grossen «Pico-Pello»-Variététheaters bekannt und populär geworden.

Seine Hauptaufgabe sah er darin, seine Mitmenschen mit der Natur wieder vertrauter zu machen. Die Wanderer, Schüler, Studenten, die an der Lägern zufällig oder absichtlich auf ihn stiessen, waren immer wieder beeindruckt von seinem Wissen. Neben Gesteinen galt seine Liebe vor allem der Pflanzenwelt. Mit besonderer Sorgfalt schützte er Orchideen vor unbedachten Tritten, indem er jedes Jahr Dutzende von Pflanzen mit Stecken und Ruten auf dem Waldboden markierte.

Am 6. Juli 1971 reiste J.U. Frei auf die Habsburg, wo erstmals «Freiwillige Pflanzenschutzaufseher» in Pflicht genommen wurden. Als er im Saal erschien, spürte man Unsicherheit und Verlegenheit. Wurde die Sache dadurch nicht lächerlich gemacht, dass auch der Gipsgrubenheiland, der kurz zuvor eine Strafe verbüsst hatte, einen amtlichen Ausweis als Pflanzenschutzaufseher erhalten sollte? Doch durch seine Diskussionsbeiträge, die offensichtlich auf langjähriger Erfahrung beruhten, verschaffte er sich rasch Respekt, die Stimmung im Saal wurde zuversichtlich.

Weit verbreitet war sein Ruf als Gesteinskenner. Durch mehrere Funde hatte er schon Aufsehen erregt, so zum Beispiel durch die ersten Knochen eines Plesiosaurus auf schweizerischem Gebiet (Microleidus WATSON) aus dem oberen Lias (heute im Besitz des Museums Landvogteischloss, Baden) sowie ein bearbeitetes Hirschhorngeweih aus dem Neolithikum (heute im Besitz des Vindonissa-Museums). An der Wand des Schulhauses Ennetbaden ist eine Gesteinsplatte zu sehen, die der unermüdliche Sammler oberhalb der Gipsgrube, in der hinteren Schürwiese (Gemeinde Unterehrendingen) fand, wo er in einem regelrechten Steinbruchbetrieb die fossilhaltigen, aber geringmächtigen Liasschichten flächenhaft freilegte. Mehrere solcher Gesteinsplatten sind noch heute längs des Wegs zur Gipsgrube aufgestellt, eine befindet sich auch im Dorfkern von Oberehrendingen. Es handelt sich dabei um einen spätigen Kalk, der als Fossilien Muscheln (darunter Pecten, die Shell-Muschel), Brachiopoden («Armfüssler», mit muschelähnlichem Aufbau), Belemniten (die zigarrenähnlichen «Donnerkeile») und seltener Ammoniten enthält. Die skurril ausgebildete Unterseite der Gesteinsplatten wurde von J. U. Frei als fossiler Wurzelboden gedeutet; da jedoch Wurzeln bei der Fossilisierung im allgemeinen verkohlen, ist eher anzunehmen, dass es sich bei der geflechtartigen Struktur um Frassgänge von im lockeren Sediment herumkriechenden Tieren (zum Beispiel Würmern) handelt. Bekannt sind auch die als «Septarien» bezeichneten konkretionären Gesteinsknollen, die beim Aufschneiden im Inneren ein regelmässiges Netz von weissen Mineraladern zeigen. Für den Gipsgrubenheiland waren dies Bodenplatten von Seelilien und nicht Nilpferdfüsse, wie er schmunzelnd beifügte, auf den Irrglauben früherer Naturforscher anspielend. Er grub die Knollen in der Nähe des Gipsbaches aus dem Opalinuston und zerschnitt sie in Scheiben, die er unter anderem an der Zürcher Mineralienbörse feilhielt. In einem eigens dafür konstruierten Kasten, der eine Ultraviolettröhre enthielt, leuchteten die weissen Adern in unterschiedlichen Farben, je nach den Mineralien, die darin enthalten waren.

J. U. Freis Vertrautheit mit der Geologie führte dazu, dass mancher Exkursionsleiter, darunter auch Geologieprofessoren von der ETH Zürich, dem Gipsgrubenheiland gerne das Wort überliessen.

Bei dieser Gelegenheit wurde jeweils eine geballte Ladung Naturkunde freigesetzt, oft verbunden mit Seitenhieben auf Gemeinde- und andere Autoritäten, die sich zuwenig um den Schutz des Gipsgrubenareals kümmerten. Kaum eine Episode aus der wechselvollen Geschichte der Steinbrüche in der Gegend, die vergessen blieb; kaum eine Gesteinsschicht, die dabei nicht erwähnt wurde. Es sei schade, so vernahm man, dass der Gips nicht mehr ausgebeutet werde, da doch der heutige Kunstdünger bei weitem nicht so nahrhaft sei, dafür um so schädlicher für die Umwelt. Überhaupt sollte man die Grube nicht derart überwalden lassen... Neben dem Gips sei nämlich noch manches in der Gegend abbauwürdig, so die «Bunten Mergel», die über dem Gips liegen, die sich vorzüglich als Heilerde eigneten. Der Schilfsandstein könne als Zuschlagstoff zur Verbesserung der Backsteinqualität gebraucht werden. Der etwas weiter oben liegende Opalinuston, der früher als «Niet» ebenfalls zu Düngzwecken abgebaut wurde, sei leicht radioaktiv und besitze deshalb therapeutische Eigenschaften. Man müsse nur eine Handvoll kosten, das hätten die alten Mayas mit ähnlichen Lehmen in ihrer Heimat ebenso gehalten. (Für Leser, die es auch versuchen möchten: Nicht kauen, es hat hie und da Quarzkörner drin.) Ein weiteres beliebtes Gesprächsthema war der geplante neue Friedhof in Oberehrendingen. Dieser werde an einem Ort entstehen, wo «das Regenwasser zuerst durch die Leichen sickert und dann ins Grundwasser gelangt». Dem beratenden Geologen sollte man..., dem möchte er einmal seine Meinung sagen. Man wisse schliesslich ganz genau, dass die Molasse grundwasserführend sei.

Und wenn er auf seinen Führungen auf tausend Dinge aufmerksam machte und von seinen Zuhörern grösste Aufmerksamkeit und Ernsthaftigkeit erwartete, so gehörte doch auch eine entspannende Viertelstunde zu seinem Programm; dann nämlich, wenn er auf seinem Lieblingsinstrument – einem alten Karren – vorspielte und dem rostigen Eisenrohr alphornähnliche Töne entlockte.

Er wusste mit allem etwas anzufangen, sah überall Möglichkeiten zur Weiterverwendung und schleppte alles, was herumlag, in die Nähe seiner Hütte. Es war nicht immer leicht, den Leuten klarzumachen, dass dieser Mann, der mitten im Naturschutzgebiet so vieles herumliegen liess und im Abfall zu ersticken drohte, der beste Hüter der unter Schutz stehenden Lägernlandschaft sei. Mit seinem Sammeltrieb und seinen seltsamen Vorstellungen von Wiederverwertung war er ein Sonderling, ein unbequemer Bürger – für viele sogar ein Ärgernis.

Und weil er nicht nur Freunde und Bewunderer kannte, sondern auch Gegner, liegen dort, wo seine Holzhütte stand, seit mehr als einem Jahr unansehnliche, brandgeschwärzte Trümmer. Wer mag wohl seine einfache Unterkunft nur wenige Tage nach seinem Tode angezündet haben?

Bleiben wird die Erinnerung an einen Menschen, der zurückgefunden hatte zur Natur und dem ein freies Leben mehr bedeutete als Sicherheit und Wohlstand.

Alois Burger, Malou Hofstetter-Frei, Stefan Lüthi, Rolf Meier, Max Oettli.

Bildlegenden:

1 Der Gipsgrubenheiland in seiner vertrauten Umgebung.
2 Beim «Alphornblasen».
3 Die Behausung des Gipsgrubenheilands an der Malzhalde bei den Gipsgruben Oberehrendingen. Im Frühling 1978.
4 Einige Tage nach dem Tode des Gipsgrubenheilands wurde seine Hütte von unbekannt Gebliebenen angezündet. Im Winter 1978/79.
5 «Gryphitenkalk»-Platte aus dem unteren Lias; gefunden oberhalb der Gipsgrube Oberehrendingen, ausgestellt am Schulhaus Ennetbaden.
6 Aufgeschnittene Septarie aus dem Opalinuston.
7 In unzähligen Arbeitsstunden legte J. U. Frei diesen Liasaufschluss frei, an dem die Aufwölbung der Gesteine ebenso gut wie im Keuper der tiefer gelegenen Gipsgrube zum Vorschein kommt.
8 Ein interessanter Brief der Militärdirektion an HD Johann Frei.

2

4

KANTON AARGAU

MILITÄRDIREKTION

KUNSTHAUSWEG 24
TELEFON 064/22 04 71
POSTSCHECK 50-274
(AARG. STAATSBUCHHALTUNG)

Neu ✆ 064 22 04 71

Herrn
F r e i Johann, 1910
HD, HD San.Det.108

5422 Oberehrendingen

IHRE ZEICHEN UNSERE ZEICHEN -Wi- AARAU, DEN 8. Februar 1965

GEGENSTAND: Versäumnis der Inspektion 1963 (im Rückfall) Verschleuderung von Material und Imstichelassen der milit. Ausrüstung.

Wegen Versäumnis der Inspektion 1963 (im Rückfall) mussten Sie mit 8 Tagen Arrest bestraft werden. Da Sie unserem Arrestbefehl vom 18. August 1964 keine Folge geleistet hatten, mussten Sie durch die Polizei zur Erstehung dieser Arreststrafe der Kasernenverwaltung Aarau zugeführt werden. Es wurde angeordnet, dass die milit. Ausrüstung mitzubringen ist, damit solche durch den Bekleidungsoffizier des Zeughauses Aarau inspiziert und dort deponiert werden kann.

Gemäss Bericht der Kasernenverwaltung Aarau vom 19.1.1965 wurden Sie am 11. 12.1964.ca. 1730 Uhr, von der Polizei per Auto der Kasernenverwaltung Aarau zugeführt. Nebst Ihrer gesamten milit. Ausrüstung, die in einem Sack verstaut war, trugen Sie eine Mappe unter dem Arm und führten einen grösseren Hund mit sich. Da es nicht zulässig ist, Mensch und Tier in der gleichen Zelle zu verwahren, blieb nichts anderes übrig, als Sie wieder zu entlassen mit dem Befehl, jemanden zu beauftragen, den Hund während Ihrer Strafverbüssung zu besorgen. Sie erhielten den Befehl, den Arrest möglichst bald in der Kaserne Aarau anzutreten. Die mitgebrachte Ausrüstung liessen Sie in einem Jutensack an der Aussenwand des Kasernengebäudes einfach stehen, welche dann der Zeughausverwaltung Aarau zur Aufnahme ins Depot überbracht werden musste. Die erfolgte Inspektion hat ergeben, dass die gesamte Ausrüstung völlig unbrauchbar ist. Die einzelnen Gegenstände sind durchlässt, grau, oder verrostet, die Kleider zudem zerrissen und angefressen. Eine Instandstellung ist unmöglich.

Wegen Imstichelassen der milit. Ausrüstung und Verschleuderung von Material werden Sie in Anwendung von Art. 73 des Militärstrafgesetzes mit

3 weiteren Tagen Arrest

bestraft, sodass die zu verbüssende Arreststrafe 11 Tage beträgt. Für die defekte Ausrüstung wird Ihnen die Zeughausverwaltung Rechnung stellen. Die Arreststrafe haben Sie gemäss beiliegendem Arrestbefehl, ohne Hund, am 13. Februar 1965 0800 in der Kaserne Aarau, anzutreten. Sollten Sie dem Arrestbefehl wiederum nicht Folge leisten, so müssten wir die sofortige polizeiliche Zuführung veranlassen. Gegen die zusätzliche Arreststrafe von 3 Tagen wegen Verschleuderung von Material und Imstichelassen der milit. Ausrüstung, steht Ihnen innert 10 Tagen, nach Erhalt dieser Verfügung, beimässig. Militärdepartement in Bern das Beschwerderecht zu.

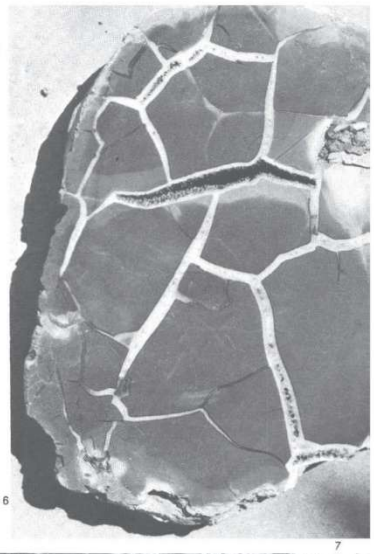
MILITÄRDIREKTION DES KANTONS AARGAU
Der Chef der Militärkanzlei
Stellvertreter

Beilage erwähnt.

- Zustellung durch SC Oberehrendingen.

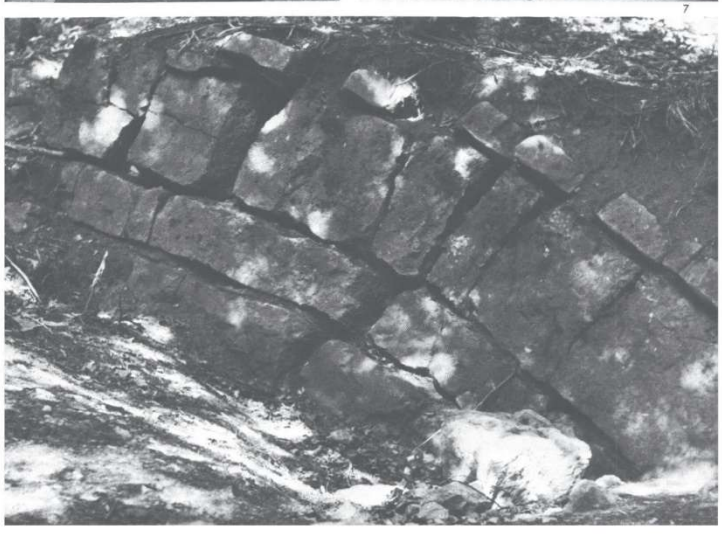
8

5



6

7



Die Grabungsstelle von J. U. Frei im Lias, heute

"Grifitenstein", Fundstück von J. U. Frei mit Frassspuren von Krebsen auf der Unterseite (jetzt Vorderseite). Standort Altweg.

Interview mit J. U. Frei, srf, 1970, 7 Minuten

Plesiosaurierknochen, Fundstücke von J. U. Frei.
Standort Hist. Museum Baden

Geweihhacke, Jungsteinzeit, Fundstück von J. U. Frei.
Standort Kt. Archäologie, Brugg

Diverse Dokumente J. U. Frei Gipsgrubenheiland

"Im Wasser sind zwei Liebi"

1977

...und Zehntausende zogen nach Baden, um sie zu sehen. Die Badenfahrt 1977 stand unter einem denkbar glücklichen Stern: Nach einem ganz und gar verregneten Sommer war der Aargauer Kurstadt für ihr traditionelles Sommerfest eine wettermässig relativ glückliche Woche beschieden.

Das Festfieber packte nicht nur die Badener selbst, sondern begeisterte weit über die Kantonsgrenzen hinaus. Manche Zürcher Familie, die sonntags ins Aargauische fuhr, erlebte allerdings am Stadteingang eine rechte Überraschung, als pro Person zehn Franken Eintrittsgebühr fällig wurden...

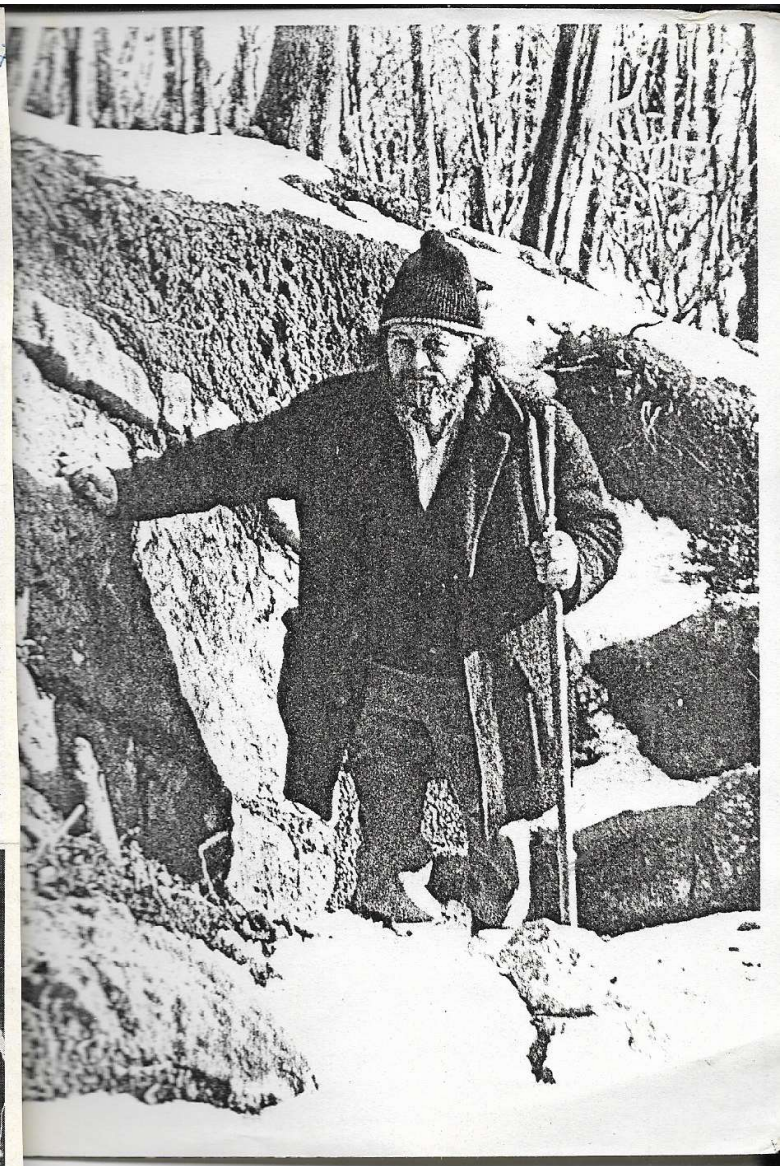
annabelle-*Giorgio am Fass...*

Auf der *annabelle*-Redaktion begeisterte sich Modefotograf Giorgio Balmelli am heftigsten: Zusammen mit einer Gruppe befreundeter Künstler stellte er kurzerhand «Pjotr's Künstlerbeiz» auf die Beine, die im Kurpark gleich neben der Bühne stets bis in die frühen Morgenstunden dicht besetzt war.

Ebenso virtuos, wie er seine Kamera handhabt, zapfte er hinter der Theke von «Pjotr's Künstlerbeiz» Bier für die durstigen Gäste ab. Auf der seiner Beiz angegliederten Minibühne sorgten zwei Bands — «Husers Töne» und das Festspielensemble — sowie Attraktionen verschiedenster Art für die Unterhaltung.

«Che und Ray», die Boogie-Woogie-Pianisten gaben ein kurzes Gastspiel. Grossen Erfolg hatte der Gipsgrueben Heiland — ein Original in der Region Baden — mit seinen alten Schweizerliedern. Alles in allem: bei Pjotr herrschte Hochstimmung bis zum Morgengrauen.

...Gipsengrueben Heiland...



Schweizerischer Bund für Naturschutz

LIGUE SUISSE POUR LA PROTECTION DE LA NATURE

SEKRETARIAT: 4052 BASEL, WARTENBERGSTRASSE 22
POSTCHECK 40-331 - TELEPHON (061) 42 74 42
BANK: SCHWEIZERISCHER BANKVEREIN BASEL

Basel, den 31. März 1967
db - we - 7.1.32

Herrn
Johann Urban Frei
Malzhalde 184
Postfach

5422 Oberehrendingen

Betrifft: Ordnung auf dem Natterngut Gipsgrube Oberehrendingen

Sehr geehrter Herr Frei,

leider haben wir erfahren, dass die Ordnung auf dem Grundstück noch immer zu wünschen übrig lässt. Wir möchten Sie deshalb dringend auffordern, dafür besorgt zu sein, dass bis zum 3o. April 1967 die immer wieder Anstoss erregenden Altauto-Teile usw. fortgeschafft sind.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis, denn wir würden bedauern, selbst durch geeignete Massnahmen für eine Räumung sorgen zu müssen. Wir bitten Sie eindringlich, dieses Schreiben ernst zu nehmen, denn wir können es uns nicht leisten, in der Oeffentlichkeit gegen Abfallgruben, Autofriedhöfe usw. aufzutreten und andererseits auf einem eigenen Grundstück so etwas zu dulden.

Der Schweizerische Bund für Naturschutz ist sich voll bewusst, welch grosse Arbeit Sie für die Erhaltung der schützenswerten Tier- und Pflanzenwelt, aber auch für die biologischen Naturdenkmäler im näheren und weiteren Raume der Gipsgrube leisten und welche grosse Verdienste Sie sich durch Ihre unermüdliche Aufklärungstätigkeit erworben haben. Darin liegt auch der Grund, warum wir immer wieder gezögert haben, diesen letzten Brief mit der Bitte um Reinigung des Grundstückes abzusenden. Wir rechnen auf Ihr Verständnis.

Mit vorzüglicher Hochachtung und freundlichen Grüssen

Schweizerischer Bund für Naturschutz

Der Präsident — Der Sekretär

J. Bächtold — Dieter Burckhardt

Nationalrat J. Bächtold — Dieter Burckhardt

Kopie z.K. Gemeinderat von Oberehrendingen, 5422 Oberehrendingen
Herrn J. Zimmerli, Präsident des Aarg. Bundes für Naturschutz, Postgebäude, 5300 Turgi
Herrn Kreisoberförster K. Rüedi, Hohlgasse 50, 5000 Aarau

Schweizerischer
Bund für Naturschutz

LIGUE SUISSE POUR
LA PROTECTION DE LA NATURE

SEKRETARIAT: 4052 BASEL, WARTENBERGSTRASSE 22
POSTCHECK 40-331 - TELEPHON (061) 42 74 42
BANK: SCHWEIZERISCHER BANKVEREIN BASEL

Basel, den 4. Oktober 1968
db - we - 7.1.32

Herrn
Johann Urban Frei
Postfach

5422 Oberehrendingen

Betrifft: Malzhalde

Sehr geehrter Herr Frei,

Sicher können Sie sich vorstellen, weshalb ich schreibe. Wir haben ja kurz darüber gesprochen, ohne allerdings das Gespräch zuendezuführen, nicht zuletzt wegen des strömenden Regens.

Verzeihen Sie mir, wenn ich recht ausführlich schreibe, denn es liegt mir daran, Ihnen einmal die Hochschätzung des Schweiz. Bundes für Naturschutz Ihnen gegenüber zum Ausdruck zu bringen, zum andern aber auch zu zeigen, wie unerfreulich für den Naturschutz das Altmaterial in einem naturschützerisch besonders wertvollen Gebiet ist.

Wer nicht die Natur kennt, kann sich auch kaum richtig für ihren Schutz einsetzen und begeistern. Es wäre deshalb ein Ziel des SBN, gerade dort, wo es ohne Zerstörung der Natur möglich ist, in den Reservaten den Leuten die vorhandenen natürlichen Schätze zu zeigen. Leider muss ich sagen, dass das ein Ziel ist. Denn nur in wenigen Schutzgebieten ist dieser Wunsch verwirklicht, an keinem Ort aber derart ideal wie bei der Gipsgrube, obwohl ja der grösste Teil gar noch nicht unter Schutz steht. Das verdanken wir Ihnen, obwohl Sie sich ja absolut freiwillig zur Verfügung stellen. Sie hüten nicht nur so gut es geht die vorhandenen seltenen Pflanzen, sondern zeigen auch einer ganzen Generation von Schülern und Studenten das viele Wissenswerte, was auf dem Gebiete der Geologie, Botanik und Zoologie zu sehen ist. Ich bin fest davon überzeugt, dass Ihre Worte den Schülern, Studenten und erwachsenen Personen mehr Eindruck machen als wenn ein Professor das Gleiche sagte. Sie finden auf eine natürliche Weise den richtigen Ton und deshalb den Kontakt. Sie haben es sicher schon gespürt, wie sehr wir Ihnen dafür dankbar sind. Denn gerade diese Doppelfunktion als freiwilliger Aufseher und Lehrer macht Sie uns besonders wertvoll.

Ich glaube, gespürt zu haben, dass für Sie das Verwerten von alten Autos usw. nicht nur Broterwerb darstellt, sondern dass eigentlich für Sie diese Dinge auch leben und deshalb für Sie kein Gegensatz zwischen der Natur und diesen menschlichen

Gegenständen besteht. Ich glaube, dass es da nötig ist, Ihnen zu sagen, dass diese Auffassung mir persönlich verständlich ist, aber von der Mehrzahl der Besucher nicht geteilt wird. Für die Mehrzahl der Besucher haben diese Abfälle etwas stossendes. Und gerade wenn Leute wissen, dass der SBN Grundstücke in dem Gebiete besitzt, leidet auch der Naturschutz, denn wir bekämpfen derartige Abfallplätze in der freien Landschaft und versuchen, mitzuhelfen, zu vernünftigen Lösungen, die das Landschaftsbild nicht beeinträchtigen, zu kommen.

Mit Recht können Sie natürlich sagen, dass unsere Auffassung ja ganz nett ist und dass wir diese Auffassung haben dürfen, aber dass es uns wenig angeht, was Sie selbst machen und dass Sie von dieser Arbeit leben.

Bitte glauben Sie nicht, dass wir Ihren Lebensunterhalt schmälern wollen. Aber ich frage mich, ob sich nicht eine Lösung finden lässt, bei der wir beide auf unsere Rechnung kommen. Ich bilde mir ein, dass das möglich sein sollte, und zwar in einem Rahmen, der Ihre jetzige Unabhängigkeit nicht schmälert. Darf ich Sie bitten, sich diese Frage zu überlegen. Ich werde mir erlauben, in absehbarer Zeit wieder an Sie zu gelangen, damitwir in einem kleinen Kreise mündlich darüber sprechen können. Denn es ist ja nicht nur kompliziert, sondern auch etwas heikel, über diese Sachen zu schreiben.

Mit freundlichen Grüssen und herzlichem Dank für Ihr Verständnis bin ich

Ihr

Kopie z.K. Herrn J.Zimmerli, Postgebäude, 5300 Turgi

menge von 35 000 Kubikmeter täglich errechnet wurde, die im Vollausbau natürlich noch erheblich grösser sein wird, stellt sich das Problem der Erschliessung sehr ergiebiger neuer Bezugsgebiete, insbesondere nachdem der Wasserbezug aus dem Zürichsee ausscheid, weil das dortige Ueberschusswasser andern Regionen — man spricht unter anderem vom Mutschellen — zugeleitet werden soll und weil auch in der Region selbst vorteilhaftere Möglichkeiten zum Bezug zusätzlichen Wassers gegeben sind. In der Region Baden bestehen nämlich noch immer grosse Grundwassergebiete, die durch Anreicherung mit vorgereinigtem Flusswasser zu ergiebigen Bezugsquellen ausgebaut werden können; es handelt

Unser Bild zeigt den Sickergraben im Hardwald.

sich in erster Linie um die Grundwasserzonen im Unterwald bei Würenlingen, um das Gebiet des Tägerhards rechts der Limmat gegenüber Killwangen und Neuenhof sowie um ein Gebiet in Spreitenbach.

Am ergiebigsten verspricht das Grundwasservorkommen bei Würenlingen zu werden; es soll das reichhaltigste der ganzen Region sein und könnte ohne Anreicherung etwa 250 Sekundenliter liefern und bei Anreicherung mit Aarewasser bis zu 2300 Sekundenliter. Der einzige Nachteil dieser Lösung liegt darin, dass das Vorkommen etwa 9 Kilometer vom Verbrauchszentrum entfernt liegt und über eine entsprechend lange Leitung herangeführt werden müsste. Weniger ergiebig verspricht das Tägerhard zu werden, dem heute ohne Anreicherung bis zu 325 Sekundenliter entnommen werden können, die bei Anreicherung auf etwa 800 Sekundenliter gesteigert werden können. Hier müsste freilich eine relativ tiefe Fassung angelegt werden, da das Grundwasser bis zu 55 Meter tief liegt, wodurch es aber auch gegen Verunreinigung besonders gut geschützt ist. Der Bau der Autobahn und der Zufahrtslinie zum Rangierbahnhof Limmattal mag freilich gewisse Schutzmassnahmen notwendig machen. Fast ungenützt ist heute noch das Grundwassergebiet Spreitenbach, das ohne Anreicherung bis zu 40 und mit Anreicherung bis zu 350 Sekundenliter zu liefern imstande wäre.

Nach den Studien des Aargauischen Versicherungsamtes wären die Standorte der Anreicherungen sowie der Wasserfassungen durch geologische Gutachten, Sondierbohrungen und Pumpversuche abzuklären, wobei es wünschenswert wäre, im Gebiet Unterwald Würenlingen die Wasserversorgung der Region Zurzach an jene der Region Limmattal anzuschliessen, wodurch eine Kostensenkung möglich wäre. Nach den Berechnungen des Versicherungsamtes wären bis 1990, das heisst bis zum Ausbau der ersten Stufe der regionalen Wasserversorgung, die Gemeinden Baden, Ennetbaden, Wettingen und Gebenstorf noch zur Abgabe von Ueberschusswasser an ihre Nachbarn in der Lage, während beim Vollausbau nur noch rund 50 Prozent des regionalen Wasserverbrauchs aus den ursprünglichen Gemeindewasserversorgungen bezogen werden könnten, der Rest wäre den zentralen Pumpwerken zu entnehmen.

Voraussetzung des Gelingens dieses weitreichenden Planes ist freilich eine aufgeschlossene Politik jeder einzelnen Gemeinde, ist sodann der Schutz der zur Anreicherung und zur Entnahme vorgesehenen Gebiete, aber auch der Schutz der zur Entnahme von «Anreicherungswasser» vorgesehenen Flussstrecken gegen grobe Verschmutzungen, insbesondere gegen die Einleitung von Industrie- und Siedlungsabwassern. Die Kosten wurden für die erste Ausbaustufe (Leitungen, Grundwasseranreicherungen und -pumpwerke) auf 14 Millionen, für den Vollausbau auf 23 Millionen Franken errechnet. Gewiss kein Pappenstiel, aber ein erträglicher Preis für das jedem Lebewesen unentbehrliche Wasser.

Johann Urban Frei kämpft um seine Existenz

Oberehrendingens «Gipsgruben-Heiland» hat Sorgen — Er mußte seinen Wohnsitz ins Dorf verlegen — Wer hilft dem liebenswerten Einsiedler?

Wer hat nicht schon vom Ehrendinger «Gipsgruben-Heiland» gehört? (Keine Angst, der Uebername ärgert ihn nicht. Heiland heiße Retter, und er sehe sich gerne als Retter der Pflanzenwelt, meinte er. Er sehe darin auch keine Gotteslästerung.) Wer ist also nicht schon auf einer Lägernwanderung dem «Einsiedler von den Gipsgruben» begegnet? Wer hat sich nicht schon von seinem vielseitigen Wissen über Steine und Pflanzen überzeugen lassen? Hunderte von Studenten und Schülern haben seinen interessanten Ausführungen zugehört, und viele Professoren und Lehrer machten sich seine Ratschläge zu Nutzen. Zeitungen und Zeitschriften schrieben über ihn, und einmal durfte er gar im Schweizer Radio über «seine Welt» sprechen.

Und eben dieser Mann, der vielleicht nicht mehr so recht in die heutige geldgierige Welt paßt, ist in große Sorgen geraten. Er mußte nun den Wohnsitz in seiner Hütte, hinten bei den Gipsgruben, aufgeben und ins Dorf verlegen. Wer ihn kennt, weiß, daß ihm dieser Entschluß nicht leicht gefallen ist. Viele Gründe bewogen ihn aber dazu. Vor allem wurde der Bach, welchem er immer das Wasser für den Lebensunterhalt entnahm, immer stärker verschmutzt. Auch fehlte ihm immer mehr der elektrische Strom, da er seine Steine und Baumstöcke gerne auch maschinell behandeln möchte. Selbstverständlich lagen ihm aber auch verschiedene Instanzen seines Autofriedhofes wegen in den Ohren, so daß er nun schließlich sein Areal und das schön gelegene Land oberhalb der Gipsgruben dem Naturschutz verkauft hat. Er bekam dabei für den Quadratmeter nur zwei Franken. Trotzdem willigte er in den Vertrag ein, weil ihn die Angst vor Spekulanten allzu sehr bedrückte. Allzu sehr befürchtete er, daß in seinem geliebten Gebiet, wie es Gerüchten zufolge hieß, ein Militärplatz entstehen würde. Daß er zudem von den Behörden wegen der Bauzone unfair behandelt wurde, hat er längst vergessen. Ihn drücken nun aber noch neue, schwerere Sorgen:

Hypothek für einen «Einsiedler»

Johann Urban Frei könnte nun zu sehr günstigen Bedingungen im «Winkel» eine Liegenschaft kaufen, wobei es ihm möglich wäre, einen Teil des Kaufpreises selbst zu finanzieren. Er benötigt nun aber trotzdem eine Hypothek von 20 000 Franken. Obwohl ihm diese von einer Bank schon beinahe zugesichert worden war, trat man nun plötzlich vom «Handel» zurück. Es ist verständlich (und Herr Frei begreift dies auch), daß man einem Einsiedler mit einem gewissen Mißtrauen begegnet. Doch weiß er aus zuverlässiger Quelle, daß ihm vor allem ein perfider Artikel in einem Gratisanzeiger am meisten geschadet habe. Er gibt aber nicht nach und hofft optimistisch, daß sich trotzdem noch ein Weg finden lasse. Vielleicht gibt es aber andere Kreise, die dem liebenswerten Einsiedler helfen könnten. Daß er mit seinen Exkursionen dem Staat sicher auch wertvolle Dienste erweist, darf dabei nicht übersehen werden.

Man kann dem «Gipsgruben-Heiland» aber auch auf andere Art helfen. Wenn er auch den Wohnsitz ins Dorf verlegt hat, so will dies nicht etwa heißen, daß er sich nicht mehr in seinem «Reich» für Exkursionen zur Verfügung stellen wird. Nach wie vor ist er bereit, allen Interessenten seltene Orchideenarten oder interessante Versteinerungen zu zeigen. Er besitzt aber auch Dutzende von seltenen Baumwurzeln und Baumstöcken sowie Versteinerungen, wie sie heute von Liebhabern zu hohen Preisen gekauft werden. Beim «Gipsgruben-Heiland» bekommen Sie bestimmt ebenso schöne Artikel und zwar zu normalen Preisen ...

Räumung bis Ende März

Bis Ende März wird nun Herr Frei seine Hütte und seinen Autofriedhof weggeräumt haben müssen, wie dies im Vertrage festgehalten wurde. Er will auch alles daran setzen, um diese Bestimmung einzuhalten, obwohl ihn dies noch gewaltige Arbeit kosten wird. Es sei dazu noch erwähnt, daß er das Nutzungsrecht des verkauften Landes auf Lebzeiten beibehalten darf. Dies ermöglicht ihm auch weiterhin, an den Grabungen weiterzuarbeiten. So wird es ihm sicher auch leichter fallen, sich von seiner während 20 Jahren benutzten «Klause» zu trennen. -uhu-

Johann Urban Frei, genannt «Gipsgruben-Heiland», vor einem alten Auto. Mit dem Erlös aus Altmetallverkäufen konnte er zum Teil seinen Lebensunterhalt bestreiten.

Neue Kirche Niederrohrdorf

Auflage der Projekt-Wettbewerbsarbeiten

Endlich ist es so weit: Die überarbeiteten Projekte der Architekten Naef, Studer+Studer, Zürich und Sperisen,. Solothurn, liegen vor. Um der Bevölkerung vor der am 16. Februar stattfindenden Kirchgemeindeversammlung Gelegenheit zu bieten, sich mit den einzelnen Projekten im Detail zu befassen, werden nochmals sämtliche Wettbewerbsarbeiten zur Einsichtnahme freigegeben. Die Zeiten für die Besichtigung sind wie folgt festgesetzt:

Gemeindesaal Niederrohrdorf: Samstag, 20. Januar, 14 bis 21 Uhr; Sonntag, 21. Januar, 9 bis 18 Uhr. — Saal zum «Löwen», Oberrohrdorf: Samstag, 27. Januar, 14 bis 21 Uhr; Sonntag, 28. Januar, 9 bis 18 Uhr.

Am Freitag, 2. Februar, findet um 20.15 Uhr im Saale zum «Löwen» Oberrohrdorf eine öffentliche Orientierungsversammlung statt. An dieser wird Herr Architekt Moser, Mitglied der Begutachtungskommission, über die Projekte, speziell über das von Jury, Kirchenpflege und Baukommission auserwählte Projekt der Verfasser Naef, Studer + Studer, Zürich, referieren. — Auch die Damen sind zur Teilnahme an dieser Versammlung freundlich eingeladen.

Oberrohrdorf-Staretschwil: Zonenplan angenommen

Telephonischer Bericht von der gestrigen Gemeindeversammlung

Gestern abend fand im «Löwen» in Oberrohrdorf die Gesamtgemeindeversammlung der Gemeinden Oberrohrdorf und Staretschwil statt. Haupttraktandum war der Zonenplan, der nach einigen kleineren Diskussionen mit großer Mehrheit angenommen wurde. — Zugestimmt wurde ebenfalls einer Einbürgerung. Die schon seit längerer Zeit in Oberrohrdorf wohnende Pfarrköchin, Fräulein Gnant, wurde für die Einkaufssumme von 500 Franken ins Bürgerrecht aufgenommen. — Unter Verschiedenem wurde schließlich eine Kommission beschlossen, die sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die geplante Hochspannungsleitung über den Rohrdorferberg einsetzen solle.

Mit Alkohol auf die Landstraße

Glimpflich abgelaufener Unfall in Fislisbach

Gestern abend nach 22.00 Uhr kam es in Fislisbach zu einem Unfall, der glücklicherweise

Verlosung der Hauptpreise der der Wettinger Spezialg

Gratisferien für die Losbesitzer mit den Nummern 49

(hg) Haben Sie die Lose 49 207, 16 800, 16 631, 12 659 und 38 046? — Nein? Schade, diese Nummern sind nämlich gestern Freitagabend an der Verlosung der Hauptpreise der Weihnachtsaktion 67 der Wettinger Spezialgeschäfte gezogen worden.

Glücksgöttin Fortuna, welche bekanntlich einigen wenigen hold zulächelt und den andern 95 Prozent die kalte Schulter zeigt, war zusammen mit der Jägermusik und einem Clown ins Hotel Winkelried eingeladen worden, ließ sich aber durch fünf die Glückskugeln mit verbundenen Augen aus einem Konfitürenglas fischenden Grazien irdischer Herkunft vertreten.

Bevor sie unter den strengen Augen von Notar Dr. Max Knecht ihr Werk begannen, teilte der Organisator der Weihnachtsaktion, Herr Baumgartner-Tobler mit, daß nachmittags 1200 Lebensmittelpakete (enthaltend eine Flasche Kalterer, 250 g Kaffee, drei Beutel Teigwaren und eine Schachtel «Petit beurre», 1000 Wettingerwürste und 1000 Butterzöpfe an die Teilnehmer der Weihnachtsaktion verteilt worden seien. Rund 200 Mitmachende hätten einen Gutschein für eine Reise nach Engelberg eingelöst und ungefähr 700 einen Warengutschein à 12 Franken.

Kunden, die gestern keine Gelegenheit hatten, ihre Lose einzulösen, werden gebeten, bei ihrem Metzger oder Bäcker die Bestellungen von Wurst

23.1.68

Unsere Leser schreiben...

Sehr geehrter Herr -uhu-

Es ist also schon allerhand, wenn man jetzt auch noch die Zeitung einspannt um, wie Sie so schön schreiben, einem «Einsiedler» irgendwie zu einer Hypothek von 20 000 Franken zu verhelfen. Hören Sie jetzt mal gut zu: Jeder von uns muß arbeiten, die ganze Woche. Das ganze Jahr hindurch muß jeder von uns um seine Existenz kämpfen. Man könnte es jedoch auch anders machen. Ich könnte mir zum Beispiel am Lägernhang eine Hütte zusammenbasteln, meinen Lebensunterhalt von den Steinen und Blöcken der Lägern bestreiten, und alles andere ginge mich nichts mehr an.

Militärdienst brauchte ich keinen zu leisten, meine Ausrüstung würde ich an einen Baum hängen. Ich bekäme vielleicht noch eine Medaille vom Staat, da ich ihm durch meine Exkursionen wertvolle Dienste leisten würde.

Wenn einer ein Naturfreund ist, dann ist das gut und recht, er hat meine volle Unterstützung. Wie aber paßt denn «Naturfreund und Autofriedhof» in einem Naturschutzgebiet zusammen, meine Herren? Wieviele Male ist denn Herr Frei von der Gemeinde Oberehrendingen schon aufgefordert worden, endlich Ordnung zu schaffen — ohne Erfolg! Ist das der «Retter der Pflanzenwelt»?

Wenn Herr Frei also seine Hypothek nicht bekommt, dann könnten doch die Herren Professoren, die von ihm soviel gelernt haben, ihm ein wenig unter die Arme greifen, oder nicht?

Also bitte, Herr «-uhu-», überlegen Sie sich das doch einmal!

E. W., Oberehrendingen

«Wer hilft dem liebenswerten Einsiedler?»

In der Ausgabe vom 20. Januar haben Sie mit viel Beredsamkeit und Gefühl den «Cipsgruben-Heiland» als armen, verkannten, von den Behörden übers Ohr gehauenen Einsiedler dargestellt. Ich kenne ihn aus meiner Jugend. Da lag die Gipsgrube — ohne Einsiedler — ruhig da, die Blumen blühten, und wir lernten dort unsere ersten Steine suchen. Es ging gut. Damals hieß er noch «Schriner Hänseli» und hatte noch nicht diese gehobene Stellung als Einsiedler. Die Skihütte lag weiter oben am Lägernhang, und dort hätte sie auch weiter bleiben sollen. Diese Klause — wie Sie sie nennen — ist eine Schande für jenen Flecken Erde, auf dem sie steht. Gewiß hatte es auch früher da und dort Unrat gegeben, aber so wie jetzt scheint mir die Räumung auf Ende März geradezu ideal, denn dann könnten wir nämlich ohne aufgehalten und gestört zu werden, Steine suchen.

Wir haben auch die zum Teil tatsächlich schönen Steine und Wurzelstöcke gesehen, aber jedermann kann das dort finden, wenn er Freude, Geduld und die Liebe zur Natur hat, und dazu, sehr geehrter Herr -uhu-, brauchen wir den Johann Frei gar nicht.

Die einzigen, die nicht nur an Legende glauben, sind eben die Banken, und wenn Sie ein so gutes Herz haben, wieso verhelfen Sie Herrn Frei nicht zu seiner heißerschnten Liegenschaft?

Und um alles an diesem Menschen zu verstehen, braucht man vielleicht lange, und man sollte eben auch sein Vorleben kennen. Das alles wissen Sie nicht, sonst hätten Sie diesen Artikel nie geschrieben. Idealismus ist schön, aber so viele Nebengeräusche stören.

Annemarie Bächli

Antwort auf den Hilferuf vom «Gipsgruben-Heiland»

Zum Glück gibt es auch noch Ehrendinger, die nicht nur die schlechten Seiten an einem Menschen sehen, die auch das Gute hervorheben und die «Nebengeräusche» vergessen. Es geht doch nicht an, daß man einen Menschen, auch mit «Nebengeräuschen», vollständig erledigt und entwurzelt. Auf diesem Wege befindet sich Herr Frei: Als ich mich das letzte Mal unter der Haustüre in Oberehrendingen verabschiedete, fiel mir im Licht seine gelbe Gesichts-Farbe auf, worauf ich ihm riet, den Arzt aufzusuchen; es handle sich um Gelbsucht, und seine Leber sei getroffen. Er gestand mir, daß die Abweisung seines Gesuches durch die Bank ihn sehr deprimiert habe und er auch die Kälte im Dorf unten weniger ertrage als oben an der Lägern. Sein größter Fehler war, sein Land dem Heimatschutz zu verkaufen; jetzt sitzt er zwischen Stuhl und Bank. Aber auch mit dem Kauf des alten Hauses wäre ihm nicht geholfen; es befindet sich in einem solchen schlechten Zustand, daß man es «nicht einmal einem Fremdarbeiter» anbieten dürfte. Das Haus bliebe ein Schandfleck für die Gemeinde, so wie die alte Hütte am Lägernhang. Doch wie ihm helfen? — Wenn schon der Heimatschutz ihm auf Lebenszeit gewisse Rechte auf dem verkauften Land gibt, so könnte man ihm auch erlauben, auf dem Land, nach vollständiger Säuberung, eine einfache Behausung (evtl .Blockhütte) zu erstellen. Diese Aufwendung würde sich für Gemeinde und Heimatschutz lohnen und einen Bankredit von 20 000 Franken zu verbürgen rechtfertigen.

Ich bin bereit, einen Beitrag à Fond perdu von 1000 Franken zu leisten und erlaube mir, diese Aufgabe für Gemeinde und Heimatschutz und weitere Gönner zu begründen: Wir brauchen nicht nur Wildhüter, sondern auch Pflanzen- und Steinhüter; für letzteren Posten wäre Herr Frei der geeignetste Mann. Ich weiß, wie viele Pflanzen-Liebhaber im Frühling sich von ihm die Orchideen zeigen lassen und fotografieren, besonders die schönen, seltenen «Frauenschühli»; alle Sorten nennt er mit dem lateinischen Namen. Ein Vater zog mit Frau und Kinder mit ihm hinauf, die Wunder der Natur zu sehen, und spontan gab ihm der Vater 12 Franken für die Begleitung. Wenn da Kinder ohne Begleitung dahinter kommen, sind die Pflanzen bald ausgerottet. Ebenso können Kinder durch Ausgrabungen Schaden anrichten. Im Tessin gibt es ein Gebiet, in dem Versteinerungen vorkommen, das nur von Geologen der ETH betreten werden darf. Im Cipsgruben-Gebiet, wo noch überraschende Funde gemacht werden können, sollte auch nicht planlos geschürt werden dürfen. Herr Frei hat für einen neuen Schulhaus-Carten in Zürich drei gewaltige Stein-Blöcke mit seltenen Versteinerungen für einen schönen Batzen verkaufen können, dabei hätte er nach meiner Schätzung einem Liebhaber für jedes Stück soviel verlangen können Aus dem Vertrieb von Wurzeln und Stöcken an Liebhaber und Handelsgärtnereien hätte er auch einen bescheidenen Verdienst und könnte auf den Verkauf von Alt-Metall verzichten. Der Außenseiter wäre in seinem Element und wäre für die Gemeinde und Waldbesucher nicht mehr ein Aergernis.

Btr.

Oberehrendingen: Johann Urban Frey, genannt der «Gipsgruben-Heiland», lebte seit 20 Jahren als Einsiedler unterhalb der unter Naturschutz stehenden Oberehrendinger Gipsgrube, wo er mit Liebe und Leidenschaft die dortige seltene Flora überwachte und daneben Baumwurzeln und Versteinerungen sammelte. Mehr und mehr aber wurde die erwähnte Gipsgrube als Ablagerungsplatz für allen möglichen Grümpel benutzt, so dass der «Gipsgruben-Heiland» nun doch des Bleibens müde geworden ist und von seiner Einsiedelei, die aus einer primitiven Bretterbude bestand, Abschied nimmt, um ins Dorf zurückzukehren.

Wo kämen wir da hin!

Antwort auf einen Leserbrief

Herr pd ist wahrscheinlich einer der vielen, die an einem Sonntagmorgen zu den Gipsgruben spazieren gegangen sind und jetzt glauben, sie kennen die Verhältnisse.

Wenn pd glaubt, ich mißgönne Herrn Frey sein Dasein, dann ist er falsch gewickelt. Ich machte in meiner Zuschrift nur die Feststellung, daß man so ein Dasein nicht auch noch unterstützen kann, denn wo kämen wir hin, wenn auch nur ein kleiner Teil von uns auf ähnliche Weise lebte?

Es gibt ja auf der Welt noch mehr Leute, die so leben wir Herr Frey, nur nennt man die dann Hippies oder Gammler. Die Ansichten von pd über die Abfallverwertung scheinen mir hingegen einfach lächerlich zu sein — aber vielleicht kennt er nichts anderes.

Der einzige Punkt, in dem ich pd recht geben muß, ist die Raubgier der Menschen, die in der Gipsgrube Orchideen ausstechen und mit nach Hause nehmen, in der Meinung, sie würden in ihrem Garten gedeihen. Das ist purer Unfug und muß verhütet werden.

Ich kann pd aber beruhigen: Diese Leute sind in der Minderheit, und sie holen sich die Orchideen auch sonst, ob Herr Frey nun da sei oder nicht. Tatsächlich sind die meisten aber vernünftiger. Ich kenne sogar einige Leute, die in der Gipsgrube schon Orchideen gepflanzt haben! Uebrigens sind gewisse Orchideen gar nicht so selten, wie pd zu glauben scheint. Ich könnte ihm einen Ort zeigen, wo etwa fünfzig Frauenschuh-Orchideen stehen, und ich bezweifle sehr, daß sie da an dem kleinen Plätzchen von Natur aus wachsen ... Ich möchte betonen, daß ich meine Zuschrift nicht aus persönlicher Abneigung gegen Herrn Frey verfaßt habe. Ich möchte auch keineswegs seine Verdienste schmälern. Ich habe aber eine Abneigung gegen Leute, die von der Lage keinen blauen Dunst haben und trotzdem zu der Sache schreiben und irgendetwas behaupten. E. We.

Hier schreibt der Leser:

Gedanken eines Naturfreundes über «Gipsgruben-Heilands 100fränkigen Bart»

Der «Gipsgruben-Bartli» mag ja für die Zeitungsleute ein dankbares «Original» sein, um hin und wieder die Spalten zu füllen, ob er aber überhaupt ein Original ist, wage ich zu bezweifeln.

Sie schreiben in Ihrer «Bartreportage», dass der Gipsgruben-Heiland in der ehemaligen Gipsgrube für Ordnung sorge. Die dortige Pflanzenwelt betreffend hoffe ich, dass es so ist. Was sich dieser sogenannte Naturschützler aber etwas weiter unten, bei seiner früheren Behausung, erlaubt, hat mit Naturschutz nichts, aber auch gar nichts zu tun. Dort trifft der Besucher der Gipsgruben-Gegend eine richtige Saurordnung an! Ich habe den dortigen Zustand erst vor wenigen Tagen zum erstenmal gesehen und glaube seither nicht mehr an einen «Naturschutz-Gipsgruben-Heiland». Ich wundere mich höchstens, dass von amtlicher Seite nicht längst eingeschritten worden ist. Sicher findet doch auch die Ehrendinger-Behörde einen solchen «Naturschutz» nicht in Ordnung?

Was meinen andere Naturfreunde zu meiner «Kropfleerung»?

August Meier, Nussbaumen

Sonntagsgeologie

amk. Aus der Schulzeit erinnert sich der Badener an die Gipsgrube bei Ehrendingen, wo die hochgewölbten Juraschichten bei einem steilen Abbruch deutlich und eindrücklich zu sehen sind. Verschwommen allerdings waren mir alle Einzelheiten, über welche der begeisterungsfähige und auch Schüler begeistern-könnende Hbb. uns immer wieder gesprochen hatte. Warum sollte man also nicht einmal einen Sonntagsbummel zum Lägernhang machen und vergessene Kenntnisse auffrischen?

Munter sprudelte die Bächlein zu Tal nach dem vortägigen Gewitter, und Kühe läuteten auf den Weiden, als wären sie in den Alpen. Und um das Maß der holden Illusion voll zu machen, schallten Alphornklänge hangaufwärts weit über die stillen Weiden.

Ein schmaler Weg führt an der Gärtnerei Frei vorbei in die Schlucht, durch welche man zur Gipsgrube steigt. Dort kann der Wanderer eine originelle Behausung bestaunen: ein Einsiedler hat sich ein Haus gebaut und es mit allerhand Attributen aus fortgeworfenen Restaurantseinrichtungen vervollständigt und garniert. Das Haus trägt sogar eine Nummer. Ein bärtiger Geselle legte eben sein Alphorn nieder und begrüßte uns freundlich — ja, er sei schon der, der hier so heimatverbunden blies.

Johann Urban Frei heißt der Eremit, denn er stammt aus Oberehrendingen, und der Geißbock, der ihm wie ein Hündlein auf Schritt und Tritt folgt, heißt Bobi. Bobi wiederum hat einen bescheidenen Harem von zwei ausgesucht schönen, seidig glänzenden Zwerggeißen, eine ist schwarz und die andere weiß. Beide sehen einem freudigen Ereignis entgegen, was sie aber nicht hindert, äußerst beweglich über Stock und Stein zu klettern und mit wahrer Geißenverschmöcktheit die leckersten Kräutlein zu knabbern, die in Wiesen und Wäldern zu finden sind.

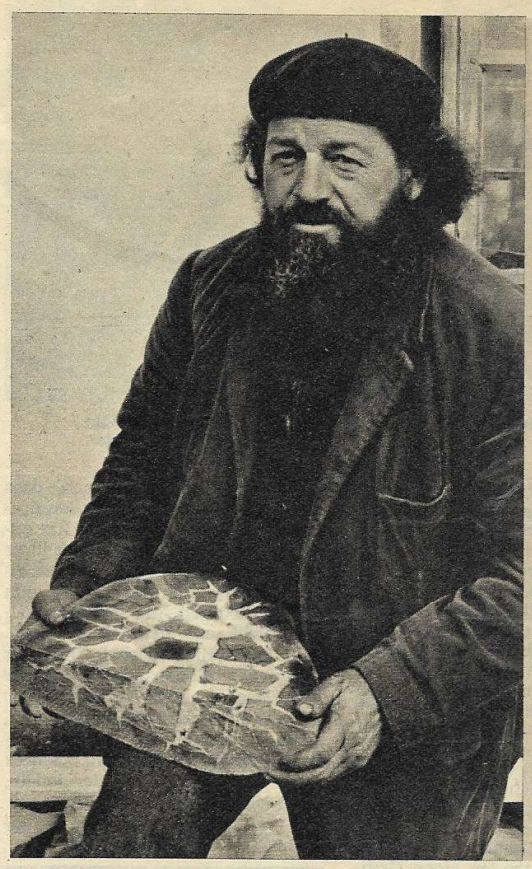
Leutselig zeigte uns Herr Frei seine Sammlung von interessanten Steinen: Gipskristalle, Alabaster, Versteinerungen aller Arten und Größen, die alle aus der nächsten Umgebung stammen. Unter seiner Führung kletterten wir bis zum oberen Rand der Gipsgrube hinauf, und überall im Wald zeigte uns der freundliche Führer Fundstellen und ließ uns selbst nach solchen Schätzen suchen. Unsere Taschen schwollen an. Muschelabdrücke, Korallen, Tintenfische, Ammonitstücke, rosa und gelber Alabaster füllten unsere Hände, die wir doch so nötig zum Klettern und Halten an kleinen Bäumen brauchten. Einen großen Dachsbau zeigte er uns mit dem Heu, welches die Tiere angehäuft hatten; auch Standorte seltener Pflanzen; einem strengen Examen unterzog er unsere Botanikkenntnisse und lachte nachsichtig über die Dummheit der Menschen, die nicht einmal eine Esche von einer Robinie unterscheiden können. Die vielen lateinischen Namen, die wir in diesen Stunden zu hören bekamen, konnten wir allerdings nicht behalten. Aber der lebendige Anschauungsunterricht über die Reichtümer unserer Umgebung machte uns einen tiefen Eindruck, und des Einsiedlers Einladung zu weiteren Nachhilfsstunden in Geologie und Botanik nahmen wir mit Freuden an. Ganze Schulklassen führt er jahraus und -ein durch das Gebiet, das er so gut kennt und liebevoll betreut. Und wir kamen zu dem Schluß, daß wir noch nie im Leben einen Professor sahen, der so zufrieden mit sich und der Welt ist, wie diesen.

1971

Das freie und glückliche Leben des Gipsgrubenheilands

Johann Urban Frei geht seinen eigenen Weg

Rund um die Lägern, dem letzten Ausläufer des Juras, in Baden, in Wettingen, in Regensberg, kennt ihn beinahe jedermann. Und doch wissen nur wenige, weshalb der 61jährige Urban Frei seit mehr als 25 Jahren in einer selber erstellten Hütte mitten im Wald lebt, weitgehend sich selber ernährt und trotz manchen Gegnern nie zum Menschenfeind wurde.



Der Gipsgrubenheiland gräbt sogar in Bächen Steine aus. Diesen Stein liess er fräsen und abbeizen, worauf wunderbare Figuren zum Vorschein kamen, die auf Fussscheiben von Tieren zurückzuführen sind. Werden sie mit ultraviolettem Licht bestrahlt, auch eine Entdeckung von Herrn Frei, leuchten herrliche Bilder auf.

Als wir ihn kürzlich in seinem immerhin zweistöckigen und von einem Bernhardiner und einem Neufundländer bewachten Häuschen aufsuchten, erklärte er uns, warum er seinerzeit «ausgeflippt» sei. «Ich war seit jeher für ein natürliches Leben», berichtete er lachend, «und als mir meine Frau früher immer vorhielt, ich sei ein Narr und würde gescheiter arbeiten als Steine suchen — da hab' ich meine Konsequenzen gezogen. Ein Mensch muss tun, was er zu tun hat. Sonst wird er ein Kriecher.»

Professoren könnten von ihm lernen

Johann Urban Frei, den alle Welt in Oberehrendingen und Umgebung seit Jahren Gipsgrubenheiland nennt, ist nicht nur Einsiedler, sondern auch Geologe, Archäologe, Botaniker und Zoologe. Keiner dürfte so viel über die Lägern und deren Vergangenheit wissen wie der bärtige Mann mit der Hippyfrisur. Auf autodidaktischem Weg (in seiner Hütte findet man über tausend Bücher) hat er sich über die Urgeschichte unserer Erde so gut informiert, dass selbst Professoren von ihm lernen könnten.

«Meine Mutter hat früher in den Reben gearbeitet», erzählte er uns, «und da brachte sie mir manchmal Versteinerungen, vor allem Belemnitenfragmente (fossile Tintenfischteile) nach Hause. Und so begann ich zuerst im Steinbuck und später in einem Zementloch nach Versteinerungen zu suchen, bis ich entdeckte, dass auf der Lägern diesbezüglich weit mehr zu finden ist.»

Und als der junge Johann Urban wenige Jahre darnach auf ein 1864 von der Naturforschenden Gesellschaft publiziertes Zürcher Schuljugendheft über die Lägern sties da war der Lebensweg praktis vorgezeichnet. «Die Steine liess mich nicht mehr los», muss er h te jedenfalls feststellen, «und hä mich nicht mein Lehrer wegen ner privaten Auseinandersetz mit meinem Vater nach s Schuljahren regelrecht aus Schule ‚geschasst', ich wäre si ein Geologe geworden.»

Steine für die Oeffentlichkeit

J. U. Frei ist es trotzdem ge den: nur einer, der an keiner versität dozieren darf. Dafür besuchen ihn ganze Schulkl und viele Studenten, um vo nem grossen Erfahrungsschatz seinem beinahe unwahrsch chen Wissen zu profitieren. kennt die lateinischen und gri schen Namen der Versteiner und Pflanzen ebenso gut gendein Gelehrter, und

Fortsetzung näch Seite

Die Dürsrüti-Tanne feiert Geburtstag

Wer kennt sie nicht, die tiefen, waldbedeckten «Chrächen» und Hügelzüge im Emmental und im besonderen in der Gegend des Amtsbezirkshauptortes Langnau! Hier, in der Gegend zwischen der bekannten Lüderen und der Schynenalp, steht die älteste Emmentaler Tanne. Ihr Steckbrief: Höhe 51,6 m, Durchmesser auf Brusthöhe 144 cm, an der Wurzel rund 2 Meter. Alter 320 Jahre. Geschätzte weitere Lebenserwartung: 200 bis 250 Jahre.

Die Dürsrüti-Tanne wüsste wohl viel zu erzählen, seit sie genau um die Mitte des 17. Jahrhunderts, in der Blütezeit des mächtigen «alten Bern» und unter der Herrschaft der «Gnädigen Herren» und des Landvogts Tribolet zu wachsen begann. Nur unweit von ihr zogen die napoleonischen Truppen im Unglücksjahr 1798 durch bernische Lande . . . Ml.

Mit einer Seilwinde zieht Johann Frei jeweils die freigelegten Steine von der Lägern ins Surbtal herunter.

weiss er, wo er graben muss, um Grifitenkalksteine oder Belemnitenfragmente freizulegen. Tag für Tag setzt er oberhalb seiner Behausung auf einem Boden, den er vor Jahren dem Naturschutz billig verkauft hat, Steine frei, reisst sie von Hand mit einem Seilzug heraus und ermöglicht es Sammlern, Schulgemeinden und Liebhabern der Naturwissenschaften, zu Steinen zu kommen auf denen sich unsere Vergangenheit spiegelt. «Allerdings», meint Herr Frei zu uns, «privaten Leuten verkaufe ich meine Steine nicht gern, die gehören der Oeffentlichkeit, die gehören allen. Deshalb hat es mir auch grosse Freude gemacht, als mir die Gemeinde Ennetbaden einen Grifitenkalkstein aus der untersten Schicht des Lias zum Preis von 2000 Franken abkaufte und diesen auf dem Schulhausplatz aufstellte. Er ist etwa 185 bis 190 Millionen Jahre alt, und ich bin überzeugt, dass die Eindrücke auf diesem Stein entweder auf Korallen oder Knorpeltang zurückzuführen sind, nicht jedoch auf Kriechspuren, wie neuerdings ein Forscher behauptet hat.»

«Ich kämpfe für ein natürliches Leben»

Der Gipsgrubenheiland (er ist übrigens nicht böse, wenn man ihn so nennt) begreift, weshalb heute viele Jugendliche aussteigen wollen. «Seit je habe ich für ein natürliches Leben gekämpft, habe vor allem immer wieder die künstliche Ernährung kritisiert», sagt er, «nun heute alles mehr und mehr verseuchtet wird, das Wasser, der Boden, die Luft, so kann einem die Reaktion gewisser Jugendlicher nicht mehr überraschen. Gewalt allerdings lehne ich nicht; wir müssen uns auf andere Weise für eine bessere Welt einsetzen.»

Kein Wunder denn auch, dass immer wieder junge Leute den Eremiten von Ehrendingen um Rat angehen, ihn fragen, was er an ihrer Stelle tun würde. Er kennt nur eine Antwort: Sich selber sein, den Schwierigkeiten, die davon abhalten, nicht aus dem Weg gehen. Und vermutlich deshalb hat der bekannte Regensberger Maler Sven Knebel einmal zu mir gesagt: «Wenn ich einmal deprimiert bin, gehe ich immer zum Gipsgrubenheiland. Sehe ich ihn dann aus dem Bach Wasser trinken oder jodeln, finde ich bald wieder zu mir.»

Werner Bucher

Peggy Stuart Coolidge hat ihre vierwöchige Europa-Tournee für ein paar Stunden in Zürich unterbrochen. Eine Komponistin — einsamer weiblicher Stern am Firmament, das in der ganzen Musikgeschichte beinahe ausschliesslich vom männlichen Geschlecht beherrscht wird. Erwartet man da nicht unwillkürlich eine männlich wirkende, resolute Frau in dezent sportlichem Schneiderkostüm?

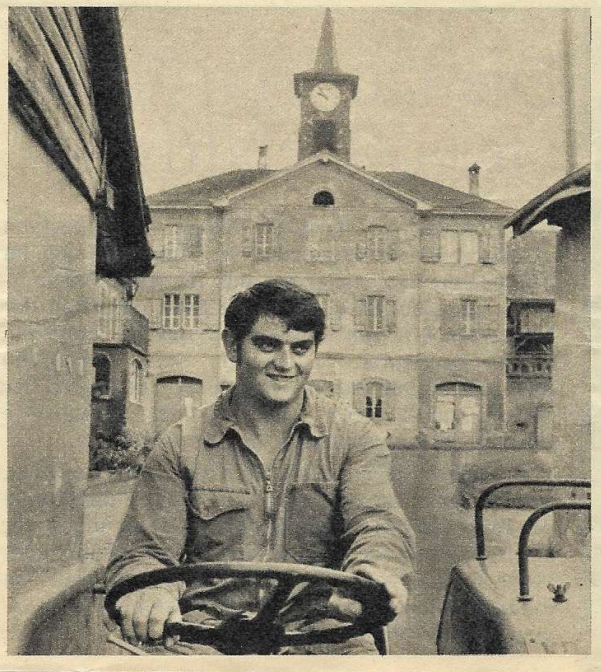
Und dann sitzt man verblüfft einer zierlichen, überaus charmanten Fünfzigerin gegenüber, die sich interessiert die Zunftwappen im alten Restaurant erklären lässt, an dem für ihre amerikanische Zunge fremden Sauser nippt und die Wörter «Gschnätzlets mit Röschti» so lange lachend nachspricht, bis es beinahe echt schweizerdeutsch klingt.

«Ja, ich bin in Boston aufgewachsen und habe eigentlich ganz gewöhnliche Eltern gehabt», beginnt sie zu erzählen. «Das heisst, sie waren schon beide musikliebend», setzt sie dann erklärend hinzu. Mit fünf Jahren begann der Klavierunterricht, und mit neun Jahren komponierte die kleine Peggy ihre ersten eigenen Melodien. Die Liebe zur Musik wurde durch einen hervorragenden Klavierlehrer gefördert, der übrigens auch Leonard Bernstein (Komponist von West Side Story) unterrichtete. Es dauerte aber lange Jahre, bis sie sich entschied, nicht nur Klavier zu spielen, sondern selbst zu komponieren. «Das kam eigentlich erst, als ich eines meiner Stücke von einem Orchester gespielt hört war irgendwie überwältige mich», sagte sie beinahe al schuldigung, dass sie dem K spiel nicht alleinige Treue ge hatte.

Einer der ersten Erfolge w Rhapsodie «Cracked Ice» («Z chenes Eis»). Damit hatte e besondere Bewandtnis, Schlittschuhlaufen war ein g Hobby der jungen Kompo «Ja, und sie ist auch bei nati Meisterschaften mitgelaufe

hat sogar Preise gewonnen», ihr Mann dazwischen, der s ihr Manager nach Zürich be hat und der im Verlauf de sprächs oft liebevoll eine zung einflicht, denn er sche wissen, dass sie ihr Licht ge wenig unter den Scheffel st

Auf die Frage, ob ihr Mann auf dem Gebiete der Musik sei, lächelt Mrs. Coolidge über den Tisch hinweg zu Gatten hinüber. «Er liebt Mu hilft mir sehr viel in meiner fachlich und als seelische aber er ist eigentlich Schr ler», erklärt sie. Es stellt si aus, dass ihr Gatte ein Co



Der jüngste Gemeindeamman der Schweiz

Haben Sie gewusst, dass der jüngste meindeammann der Schweiz genau 22 Ja alt ist? Nach dem Rücktritt des früheren meindeammanns im waadtländischen C brey blieb dieser Posten eine Zeitlang un setzt. Keiner der 350 Menschen von Chab lechzte nach Politik-Ruhm. Doch dann sa sich Juniorbauer Jean-Daniel Beutler. «W um eigentlich nicht?» Seine Wahl zum meindeammann fiel beachtlich aus. Va Beutler ist stolz auf seinen Sohn: «Von Stimmen erhielt er deren 28.» Der jüngste meindeammann der Schweiz hat kein Ho und auch keine Zeit für Sport. Er hat nur für seine Arbeit. 10 Stück Vieh und der kle Hof geben genug zu tun. Im Winter arbe er als Mechaniker in einer Garage. Fe abend gibt es erst spät: ein Gemeindeamm hat sich nämlich auch noch um die po schen Geschäfte der Gemeinde zu kümm

GEMEINDERAT OBEREHRENDINGEN

Datum: 25. Juli 1975

Herrn
Johann Urban Frei
Winkel 56

5422 Oberehrendingen

Wahlanzeige

Es freut uns, Ihnen mitteilen zu können, dass Sie anlässlich der

Gemeinderatssitzung

vom 21. Juli 1975 für die Amtsperiode

ab
vom (1.1.1974) sofort bis 31.12.1977 als

Flurhüter

bestätigt / gewählt worden sind.

Wir bitten Sie, **innert 3 Tagen** die Annahme oder Ausschlagung der Wahl zu erklären. Da wir ohne weiteres annehmen, dass Sie sich der Wahl unterziehen, legen wir ein Formular für die Wahlannahmeerklärung bei, welches Sie unterzeichnet an die Gemeindekanzlei zurückgeben wollen.

Wir grüssen Sie mit vorzüglicher Hochachtung

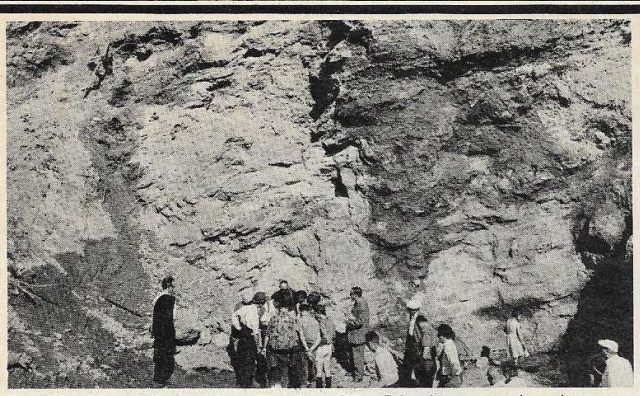
Im Namen des Gemeinderates
Der Gemeindeammann:

Gemeinderat 5422 Oberehrendingen

Der Gemeindeschreiber:

GESCHÄFTSBÜCHERFABRIK ROMBACH

Johann Urban Frei — der «Gipsgrubenheiland» am Lägernhang!



An schönen Tagen wird das Lägernkerngebiet oft von Exkursionsgruppen besucht.

Vor hundert Jahren stritten sich die Naturforscher über die Entstehungsgeschichte unserer Lägern, die sich so markant und majestätisch über dem Limmattal erhebt. F.X. Bronner, früherer Lehrer für «Naturgeschichte», schrieb 1844 in seinen «Gemälden der Schweiz» folgendes: «Das Tal von Baden ist ein Kessel, der in den ältesten Zeiten von den Urwässern, in späteren Jahrhunderten von der Limmat von Osten und Westen durchbrochen wurde. Eine gewaltige Eruption scheint hier alle Schichten der Kesselwände um einen mittleren emporgestossenen Strom von Wasser oder Gas aufgerichtet zu haben. Sie schiessen ringsum in verschiedenen Richtungen ein; sie steigen unter Winkeln von 60 bis 70 Grad aus der Erde empor. – Dies zeugt augenscheinlich von einem mächtigen Wasser- oder Gasstrahl, der die Kalkschichten in diese Richtung stiess. Der Ausbruch kann nicht brennend-vulkanisch gewesen sein, denn man findet keine Spur von Laven oder vulkanischen Produkten! Er muss also nur blähend-gasartig oder heiss-wässrig, jedoch äusserst heftig – viel stärker und heftiger als der isländische Geisir –, gewesen sein. Hierdurch wurde auch für die spätere Zeitfolge dem erhitzten Gewässer eine Öffnung durch Spalten aus der Tiefe bereitet.»

Schon vier Jahre vor Bronner hatte August Mousson, der als Kurgast die Gegend um Baden erforschte, in einer «geologischen Skizze» die Lägern als östlichsten Ausläufer des Faltenjuras gedeutet und richtig erkannt, dass «über die ganze Kette weg ein unregelmässiger Riss sich hinzieht, dessen Südrand infolge eines schief gerichteten Druckes den Nordrand zurückbog, niederdrückte und teilweise überdeckte».

Die bedeutenden Geologen Mühlberg, Heim und Senftleben haben dann später durch genaue Spezialuntersuchungen nachweisen können, dass es sich hier um eine Überschiebung des Südschenkels über den Nordschenkel handelt, bei welchem Vorgang Schichten des Gewölbekerns ausgequetscht wurden.

Die harten Malmkalke bilden prägnante Kammformen. Vom Schartenfels zum Burghorn zieht ununterbrochen der Grat. Der dem Nordschenkel des Gewölbes entsprechende Malmkalkzug ist von der Höhtal-Lücke und dem die Gegend der Gipsgruben entwässernden Gipsbach unterbrochen. Geissberg und Ehrendinger-Steinbuck bilden die Reste der sogenannten «Antilägern». Die weichen Effingermergel, die Dogger- und Liasschichten sowie die Keupermergel sind durch die zerstörenden Kräfte des Wassers und des Eises weitgehend ausgeräumt worden, so dass sich heute anstelle des Scheitels des mächtigen Juragewölbes eine breite Mulde von Westen nach Osten zieht (Höhtal). In der Klus von Baden fällt es schwer, einen Einblick in die Beschaffenheit des Untergrundes zu erhalten. Die für den geologischen Aufbau kennzeichnenden Stellen sind längst überbaut. In der «Ehrendinger Halbklus» hingegen hat der Gipsbach alle Schichten vom Tertiär über den Jura bis zur Trias hinunter angefressen. Ziehen wir von Oberehrendingen südwärts zum geologisch hochinteressanten Lägerngewölbe, so stossen wir zuerst auf kleinere Aufschlüsse von Meeresmolasse. Es handelt sich aber nicht um den abbauwürdigen Muschelsandstein wie in Würenlos, sondern um einen wesentlich weicheren Sandstein, auch mariner Herkunft. Unmittelbar hinter der ehemaligen Zementfabrik von Oberehrendingen gelangen wir in den Faltenjura. Hier glaubte die Bauindustrie vor einigen Jahrzehnten, einen geeigneten Ort gefunden zu haben. Die Malmfelsen des Steinbruches lieferten den Kalk, die Effingermergel den sogenannten Zementstein. Die Kohle führte man mit einer «Schwebebahn» von Niederweningen herauf; als Talfracht nahm sie den fertigen Zement mit. Unzweckmässige Betriebsweise, starke Konkurrenz und die «Pranke» der Schweizerischen Gipsunion legten jedoch das Unternehmen schon 1901 still, nach nur achtjähriger Betriebsdauer. In guten Tagen fanden in dieser Zementfabrik bis zu 300 Arbeiter Beschäftigung. Schon damals wurden Gastarbeiter aus Italien und Österreich geholt; viele von ihnen wurden sesshaft, wie es die Geschlechter Klancnik, Basi und Nolle beweisen.

Der firmeneigene Postbote musste jeweils eilige Sonderpost zu Fuss zum Bahnhof Niederweningen bringen. Wenn es ganz schnell gehen sollte, setzte er sich in einen bereitstehenden Förderkorb der Schwebebahn, zum Ärger des Maschinisten. Jedesmal aber, wenn er auf dem Rückweg gewesen sei, sei in Sichtweite der Fabrik die Bahn abgestellt worden – und dies meist kurz vor der Mittagszeit – so dass der geplagte Briefträger dann in luftiger Höhe ausharren musste...!

Die Fabrik ging in Konkurs. 1904 wurden die Fabrikgebäude durch Soldaten gesprengt und nur das heute renovierte und zu Wohnungen «umgebaute» Bürogebäude stehengelassen.

Für jeden Naturfreund wird der Besuch der bekannten Gipsgruben zum seltenen Erlebnis. Man steht da ganz unvermutet im Kern des einst mächtigen Lägerngewölbes, in den Keuperschichten, die für sich wiederum kleine Falten bilden. Beachten wir die verschiedenartige Färbung der bunten Mergel und die wundervoll seidenglänzenden, weissen Gipskristallzüge, so verstehen wir den Ausspruch eines französischen Geologen, der die Stelle als «einen zu Stein erstarrten Regenbogen» bezeichnet hat. Über 200 Jahre lang wurde hier Gipsstein gebrochen und in der «Waagemühle» in der Ehrendinger Tiefenwaage gemahlen. Das weisse Pulver diente zur Verbesserung des Ackerbodens. Nicht umsonst sagte schon der Römer Plinius: «Der Mergel ist das Malz der Erde.» Vermutlich von diesem Ausspruch her stammt die Bezeichnung des Gipsgrubengebietes, nämlich Malzhalde. Die Malzhalde ist denn auch als fruchtbares Gebiet bekannt. Die schönsten Gipsstücke aber kamen eine Zeitlang nach Zürich, wo sie als «Alabaster-Ersatz» zu allerlei Schmuckgegenständen verarbeitet wurden.

Heute baut nur noch gelegentlich an einem Samstag Melchior Widmer, ehemaliger Besitzer der Waagemühle, Gipsstein ab und mahlt ihn auf dem urtümlichen Mahlwerk im Kellergeschoss.

In diesem Haus wohnt Johann Urban Frei.

Wie zum Baum das Blatt, so gehört zur Gipsgrube der «Gipsgrubenheiland», mit richtigem Namen Johann Urban Frei. Er gehört seit bald 30 Jahren zum Bild dieser ursprünglich und unverbaut gebliebenen Naturlandschaft, die so verschiedenartige Schätze aufweist. Er hat sich am Weg zum Lägernkern sein Haus aufgebaut und bestreitet seinen bescheidenen Lebensunterhalt mit dem Sammeln und Verkaufen von Altmetall. Besucher empfängt er gerne und bald einmal entwickeln sich aus flüchtigen Begegnungen engere Kontakte, denn Urban Frei ist sehr belesen, intelligent und gibt sein umfängliches Wissen über Geologie und Flora der Lägern und ihrer Umgebung gerne weiter. Er ist grosser Kenner und zugleich Hüter bestimmter Gesteinsaufschlüsse und mehrerer Fundstellen von Orchideen.

Man hat ihn gelegentlich schon aus seinem freigewählten Refugium vertreiben wollen, aber dies wird schwierig sein, und mit Recht, denn der «Gipsgrubenheiland» ist wirklich ein kleiner Prophet und Bewahrer der Lägernlandschaft. Auf den ersten Blick scheint er als eigentlicher Einsiedler eher abweisend zu sein, aber angesprochen auf seine «Themen», hat man ihn bald für sich gewonnen.

Hier wäre also für die «unter-uns»-Leser die gute Gelegenheit, einem «Original mit Tiefgang» zu begegnen!

Begeben wir uns mit Urban Frei auf einen kurzen Gang durch «sein Gebiet»:

Die kennzeichnendsten Pflanzen sind die verschiedenen Orchideen-Arten. Daneben finden sich aber auch andere, ebenso interessante Gewächse, so etwa gewöhnlicher und lorbeerblättriger Seidelbast. Im Herbst spriesst überall auf einem 10 bis 25 Zentimeter hohen Stiel eine krokusähnliche lila Blüte: die Herbstzeitlose. Was die Blütengrösse betrifft, sticht der stengellose Enzian hervor. Seine tiefblauen Blütenblätter sind zu einem geschlossenen Kelch geformt. Während dieser von Mai bis Juli blüht, stehen gefranster und deutscher Enzian erst von August bis Oktober in voller Pracht da.

So viele verschiedene Arten von Orchideen sind anderswo höchst selten nebeneinander zu treffen, wie eben im Lägernkern-Gebiet. Dieser Artenreichtum ist unter anderem auf die intensive Düngwirkung von Gips und Mergel zurückzuführen.

Unverständige Leute graben leider immer wieder ganze Stöcke aus und pflanzen sie im eigenen Garten. Da aber Gartenerde den Ansprüchen der Orchideen nicht gerecht wird, gehen die Pflanzen bald einmal ein! Auch die braune Wühlmaus bedeutet Gefahr für diese ohnehin schon selten gewordenen Pflanzen. Leider bevorzugen diese infolge der Fuchsvergasung Überhand nehmenden Tierchen die Orchideenknolle als ihre Nahrung!

Nehmen wir einige dieser wundervollen Knabenkräuter, wie sie auch noch heissen: breitblättrige und angebrannte Orchis, Purpurorchis und Helmorchis, Wiesenzweiblatt, rotes und weisses Waldvögelchen, Vogelnestwurz und vier Insektenorchideenarten sowie der Frauenschuh.

Aber das Lägerngebiet bietet noch andere Geheimnisse. Hoch über der Gipsgrube, droben am eigentlichen Lägernhang, zeigt uns Urban Frei das «Heidewybliloch». Die Sage erzählt, dass vor vielen hundert Jahren ein Ehepaar auf der Waagemühle in Unterehrendingen einen einzigen Sohn hatte. Er galt als brav und schön und dazu war er so stark, dass er keinen anderen zu fürchten hatte. Einmal im Frühjahr war Tanz im Wirtshaus in Unterehrendingen. Es war bereits nach Mitternacht, da erschien noch eine Tänzerin im Saal und nahm Platz auf einer leeren Bank an der Wand. Niemand erkannte sie unter ihrem Schleier; ihr kostbares Seidenkleid verriet aber, dass sie nicht aus der Gegend sein konnte. Des Müllers Sepp wagte sie anzusprechen und zum Tanze aufzufordern. Nachdem sie einen Reigen mit ihm vollführt hatte, verlangte sie, heimgeführt zu werden. Sepp begleitete sie, die zu schweben schien, bis zum Steinbuck. Hier verabschiedete sie sich von ihm, bat ihn aber, am nächsten Mittag sich wieder hier einzufinden, sie werde ihm dann zeigen, wo sie zuhause sei. Anderntags traf Sepp sie beim Schlüsselblumenpflücken. Da erzählte sie ihm, wie sie, durch den Fluchspruch ihrer Mutter, in diesem Berg gefangengehalten werde, weil sie sich von einem Liebhaber nicht habe trennen wollen, der ihren Eltern nicht genehm war. Alle hundert Jahre dürfe sie nun seither je drei Tage ihr Berggefängnis verlassen. Wenn nun aber ein braver und schöner Jüngling ihr in den Berg folge, samt der Schlüsselblumen, die sie gebrochen habe, so sei sie endlich erlöst! Sepp folgte ihr sogleich zum Felsentor. Im Innern glänzte und gleisste alles wundervoll und märchenhaft. Da erhoben sich plötzlich zwei grausige, dreiköpfige Drachenungeheuer und spien schrecklich Feuer. Besinnungslos lief Sepp aus dem Höllenreich, so schnell er konnte zurück nach Hause. Erschöpft legte er sich aufs Bett. Drei Tage später war er tot!

Noch viele Ehrendinger Jünglinge versuchten in späteren Jahren, so wird erzählt, ihr Glück beim Heidewybli. Aber die Jungfrau war stets nur den Bescheidenen hold gesinnt. Dies erfuhr vor Jahrzehnten auch der arme Ziegelbrenner Barteli: Weit oben am Lägernhang hatte er sich ein Häuschen gebaut und er wurde deswegen von allen Leuten belächelt. Aber das Heidewybli war ihm wohlgesinnt.

Die Weinreben, die er pflanzte, wuchsen schöner als anderswo und ergaben reichlichen und guten Wein. Auch eine Quelle entsprang aus seinem Grundstück, das bekannte «Heidewybli-Brünneli». Unterhalb der Quelle breitet sich heute ein idyllisches Seelein aus; in ihm wachsen Seerosen.

Noch vieles wäre schliesslich vom Lägerngebiet zu berichten. So zum Beispiel, dass sogar Jungsteinzeitmenschen einst am Südhang siedelten, wie der Oberrohrdorfer Archäologe Max Zurbuchen vor wenigen Jahren schlüssig beweisen konnte. Er hat nämlich ein eigentliches Feuersteinbergwerk auffinden können.

Heute ist das gesamte Gebiet rund um die Lägern Landschaftsschutzzone. Und dieser umsichtige Beschluss ist zu begrüssen. So bleibt uns die sichere Gewähr, dass jegliches Bauen und alle baulichen Veränderungen in dieser noch ursprünglich gebliebenen Landschaft verhindert werden.

Mf.

So präsentierte sich der «Gipsgrubenheiland» im Zirkus Pic-o-Pello.

1977

Die Ruhe vor dem Sturm in Sachen Gipsgrubenheiland, Oberehrendingen

Wenn einer aus der Reihe tanzt

Wer aus der Umgebung Badens kennt ihn nicht, den Johann Urban Frei, weit besser bekannt unter dem Namen «Gipsgrubenheiland». Seit Jahren haust Urban Frei auf dem Areal der ehemaligen Gipsgrube in einer Hütte, wie sie nur noch in Bubenträumen und Abenteuerfilmen zu finden ist. In den langen Jahren hat sich Urban Frei, dem die Wegwerfmentalität unserer Zeit ein Greuel ist, eine recht umfangreiche Materialsammlung (Bretter, Bleche, Maschinen usw.) angelegt; ein Dorn im Auge des auf Sauberkeit und Ordnung erpichten bürgerlichen Betrachters. Damit soll es ein Ende haben: Anhand einer regierungsrätlich bestätigten Räumungsverfügung wollen Oberehrendinger Saubermänner der Sammlung des liebenswürdigen Originals mit Lastwagen und Trax zu Leibe rücken.

(AdM) — Johann Urban Frei erwartet täglich das Erscheinen von Baumaschinen, die ihn um seine tausend Sachen bringen. «Natürlich kann man vieles nicht mehr brauchen, was da herumliegt, doch ich bin ja immer wieder am Sortieren. Aber es kommt auch immer wieder Neues hinzu.» Einerseits hat er ein ihm eigenes Interesse, weggeworfene und zum Teil kaputte Dinge zu sammeln, andererseits will er «den rasenden Konsumenten» einen Spiegel vorhalten.

gehört heute dem Schweizerischen Bund für Naturschutz.) Durchschnittlich zweimal pro Jahr flatterte nun bei Urban Frei ein chargierter Brief in die Hütte, worin der Rat die ultimative Forderung zur Räumung aussprach.

Urban Frei reagierte aber nicht in der gewünschten Weise. Bei Freunden und Gönnern fand er Hilfe. (Vizeammann Josef Frei: «Wer im Radio und Fernsehen kommt, hat auch das Anrecht, bei den Herren Regierungsräten vorzusprechen.») So wagte es der Gemeinderat nie, seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen. Auch mit dem «härteren Kurs, den der Gemeinderat seit der neuen Zusammensetzung angeschlagen hat», so der Vizeammann, war nichts zu erreichen. Die Sammlung alter Dinge vergrösserte sich eher noch.

Doch seit dem 25. April dieses Jahres, als der Regierungsrat die Beschwerde von Urban Frei gegen eine Räumungsverfügung ablehnte, stehen die Dinge für Urban Frei schlecht. Doch kann er noch mit einem knappen Monat Ruhe rechnen, denn vor den W a h l e n will sich niemand die Finger mit einer «unpopulären Aktion» verbrennen. Die Oberehrendinger könnten sich gerade bei diesem Wahlanlass darauf besinnen, dass in einer Gemeinde auch Platz für einen Aussenseiter sein sollte, auch wenn diesem, wie Vizeammann Josef Frei meint, «seiner Lebtag der Doktortitel ehrenhalber vorenthalten bleibt.»

Gipsgruben-Heilands jüngster Gag:

Bart weg für 100 Franken

Wer kennt ihn nicht, den sogenannten Gipsgruben-Heiland, den bärtigen Mann, der in der stillgelegten Ehrendinger Gipsgrube für Ordnung und Schutz der dort zahlreich gedeihenden botanischen Raritäten sorgt? Wer immer sich für seltene Pflanzen interessierte, fand in der Person des Gipsgruben-Heilands nicht nur einen willigen und freudlichen, sondern in erster Linie auch kundigen Führer durch die aussergewöhnliche Flora «seines» Reviers. Radio und Fernsehen fanden den Weg in die Gipsgrube, aber auch viele Studentengruppen der Zürcher Hochschulen. Und wehe, wenn sich jemand dazu verleiten liess, an ein seltenes Blümlein Hand anzulegen!

17 Jahre trug das Unikum wallendes Haar, Schnauz und Bart. Nicht zuletzt deshalb hiess und heisst es bei der Bevölkerung schlicht «der Gipsgruben-Heiland».

Und jetzt?

Ein Wettinger Drogist versprach ihm 100 Franken, wenn Bart und Schnurrbart fallen. Und der Gipsgruben-Heiland bewies, dass er auch für einen Gag zu haben ist. Bart ab für 100 Franken!

Ich selbst habe schon manchen Bart gefangen: Zu Ehren dessen trage ich einen — allerdings erst seit vier, nicht seit 17 Jahren. Dennoch hätte ich Bedenken, ihn für 100 Franken abzuhauen. Nicht dass ich an einem Samson-Komplex litte. Aber es fehlt mir die Gipsgrube, wo ich unbeobachtet mein Kinn wieder bewachsen lassen könnte . . .

Wohl dem, der keine Termine hat, wo er nur m i t oder o h n e Bart erscheinen darf — nicht aber unrasiert mit Stoppeln! Es ist eben schon so, wie mir kürzlich ein Freund zuflüsterte: Bei den Frauen ist es einfach, eine zu e r h a l t e n, schwierig aber, eine zu h a b e n. Beim Bart ist es gerade umgekehrt . . .

Vivio Molinari

Zum überraschenden Tod des Gipsgrubenheilands:

Am Rand der Lägern, am Rand der Gesellschaft

Johann Urban Frei, weit besser bekannt unter dem Namen Gipsgrubenheiland, ist gestorben. Einem Lauffeuer gleich ging diese Meldung durch Oberehrendingen. Er starb an einem Herzversagen gestern Montagmorgen um 7.45 Uhr, unmittelbar vor dem Restaurant «Post», wo er seit einem Jahr nahezu jeden Tag sein Morgenessen einnahm. Er ist 68 Jahre alt geworden.

Der Gipsgrubenheiland, das besagt sein Name, war ein Original. Er hauste seit Jahren auf dem Areal der ehemaligen Gipsgrube in einer Hütte, wie sie nur noch in Bubenträumen und Abenteuerfilmen zu entdecken ist. Er hatte sich freiwillig in diese Abgeschiedenheit des waldbestandenen Lägernhanges begeben. Hier war er seinen Pflanzen, seinen Steinen, kurz, seiner Lägern nah. Seiner Lägern, die er kannte wie kein zweiter. Kein Wunder, dass sich um den Mann am Lägernhang zahlreiche Legenden zu ranken begannen, wahre und halbwahre: Der Gipsgrubenheiland war selber schon Legende. Die Waldesabgeschiedenheit bedeutete aber keine Weltabgeschiedenheit, sie war vielmehr Ausdruck für die Distanz zur rastlosen Zeit.

Johann Urban Frei freute sich über die meisten Besucher, die ihm am Rand der Lägern ihre Aufwartung machten. Oft waren es ganze Schulklassen, die über Mineralogie und Flora der Lägern etwas erfahren wollten. Und was der Gipsgrubenheiland erzählte, blieb haften, konnte weitererzählt werden.

Auch zu seiner Wohngemeinde Oberehrendingen bestand stets Kontakt, und die Leute im Dorf empfanden Sympathie für den auf seine Art populären Mann. Keine überschäumende Sympathie, dazu sind die Leute von Ehrendingen (und wo nicht in der Deutschschweiz?) zu steif, dazu war der Gipsgrubenheiland auch zu eigen. Es war mehr eine klammheimliche Sympathie mit diesem ausserordentlichen Mann und seiner alternativen Lebensweise. Denn steckt nicht in jedem von uns ein bisschen Gipsgrubenheiland, ein bisschen Freude am Gedanken an die ganz andere Lebensart, auch wenn es für uns «Bürgerliche» ein Leben lang nur eine theoretische Möglichkeit bleibt, unser Leben so ganz anders zu leben? Ein echtes Original, ungekünstelt und selten, ist unbequem, solange es den Kontakt mit der Gesellschaft nicht aufgibt, die Gesellschaft gar zwingt, sich mit ihm abzugeben. Das haben die Oberehrendinger jahrelang erfahren. Seine riesige Sammlung scheinbar nutzloser, weggeworfener Gegenstände rund um seine Hütte war seine Form des Protests gegen die Wegwerfgesellschaft. Dass er dabei eine drollige Borstigkeit bewies, die aber in keinem Moment bösartig wirkte, zeigt, wie ernst es ihm mit seinem Anliegen war. Der Gipsgrubenheiland wird zumindest in die ungeschriebene Dorfgeschichte eingehen, als naturverbundenes Original, als liebenswürdiger Kauz, als einer, der allein gegen die rasend rotierenden Windmühlen unserer industrialisierten Welt angehen wollte, ohne jemandem dabei weh zu tun ...

José Auf der Maur

Badener Tagblatt

5422 Oberehrendingen, 16. Oktober 1978

TODESANZEIGE

Heute morgen ist ganz unerwartet infolge Herzversagens mein Gatte, unser Vater, Grossvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Urban Frei

kurz vor seinem 68. Geburtstag von uns gegangen.

In stiller Trauer:
Ida Frei-Frei, Ennetbaden
Familie Hans Frei-Michel, Wettingen
Familie Rudolf Frei-Wernli, Neuenhof
Familie Marie-Louise Hofstetter-Frei, Baden
Geschwister, Verwandte und Bekannte

Trauergottesdienst in Oberehrendingen: Donnerstag, 19. Oktober 1978, 10.00 Uhr, anschliessend Bestattung.

Gedächtnisgottesdienst: Samstag, 25. November 1978, 19.15 Uhr.

Leidzirkulare werden keine versandt.

Nur drei Wochen nach dem Tod von Johann Urban Frei:

Die Hütte des «Gipsgrubenheilands» fällt einer Brandstiftung zum Opfer

Oberehrendingen (AdM) — Gestern um 18.45 Uhr, haben etwa 30 Feuerwehrleute aus Oberehrendingen nach der Hütte des vor genau drei Wochen verstorbenen «Gipsgrubenheilands» ausrücken müssen. Seine ihm liebste Behausung ist von Unbekannten in Brand gesteckt worden.

Nachdem die Feuerwehr eine mehrere hundert Meter lange Leitung gelegt hatte, musste sie es dabei bewenden lassen, die Bäume rund um die hell brennende Hütte zu schützen; der Brand war bereits zu weit fortgeschritten. Nicht ungefährlich war der Brand zu Beginn seines Ausbruchs: Durch die grosse Hitze explodierte eine Gasflasche, die sich noch im Innern der Hütte befunden hatte.

Zum Gedenken

† Johann Urban Frei, Oberehrendingen

av. Johann Urban Frei wurde am 30. Oktober 1910 in Unterehrendingen geboren. Seine Eltern, Josef Frei und Ida Frei, geb. Willi, freuten sich an ihm über ihr sechstes und letztes Kind.

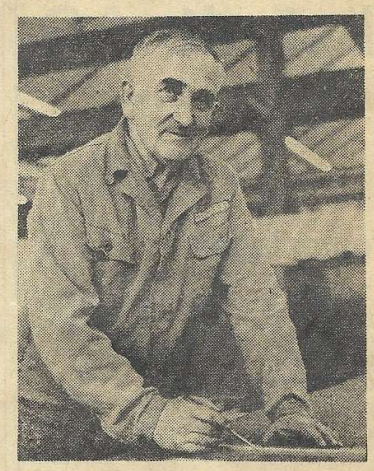
Von klein auf fiel Johann Urban durch seine ausgeprägte Frohnatur auf. Nie ging er durch die Strassen des Dorfes, ohne ein Lied vor sich hinzusingen. Nach der Schulzeit hätte sein Vater, der eine eigene Schreinerei besass, gern einen tüchtigen Schreiner aus ihm gemacht. Doch der «Schreinerhans», wie man Johann Urban damals nannte, wollte davon nichts wissen. Zeit seines Lebens war es ihm nie wohl, wenn ein Meister hinter ihm stand. Sein Freiheitsdrang und die Liebe zur Natur, zu seinen Blumen und Steinen, waren zu gross.

Mit 31 Jahren verehelichte sich Johann Urban Frei mit Ida Frei von Oberehrendingen. Bald darauf war er Vater zweier Söhne und einer Tochter. 1948 zog er weg vom Dorf und baute sich in der Gipsgrube sein neues Heim.

So wurde aus dem «Schreinerhans» der «Gipsgrubenheiland». Dieser Uebernahme störte ihn keineswegs. Der Heiland sei der Retter der Menschen, meinte er dazu, und er, der «Gipsgrubenheiland», sei der Retter der Orchideen.

Die letzten dreissig Jahre verbrachte Johann Urban Frei ununterbrochen in seiner geliebten Gipsgrube. Oft arbeitete er tagelang, um einen besonders wertvollen Stein auszugraben. Seine Steinsammlung bedeutete ihm sehr, sehr viel. Er erwähnte oft den Wunsch, dass diese Steine nach seinem Tod nicht in alle Himmelsrichtungen verstreut werden sollten.

Der Tod der ihn kurz vor seinem 68. Geburtstag ereilte, kam unerwartet und viel zu früh. Der «Gipsgrubenheiland» war eben dabei, seine «Villa» zu renovieren. Die neuen Dachbalken liegen schon an Ort und Stelle, und die Ziegel sind auch schon bald eingedeckt ... Es hat nicht mehr sollen sein. — Seinen Angehörigen entbieten wir unsere aufrichtige Anteilnahme.



† Josef Burger-Suter, Freienwil

Korr. Einige Tage nachdem die Kirchenglocken zum Hinschied unserer lieben, stets freundlichen Mitbürgerin Helena Bodmer-Senn, Eichstrasse, geläutet hatten, welche ganz unerwartet infolge Herzversagens von ihren Angehörigen hatte Abschied nehmen müssen, musste die Totenglocke erneut eingeschalten werden, um das Ableben von Josef Burger-Suter zu verkünden. Was man seit einigen Wochen befürchtete, war am Sonntag, 8. Oktober, Tatsache geworden.

Josef Burger wurde am 19. März 1914 als zweitältestes Kind der Eheleute August und Sofie Burger-Widmer in Freienwil geboren. Im Kreis von sieben Geschwistern verbrachte er auf dem